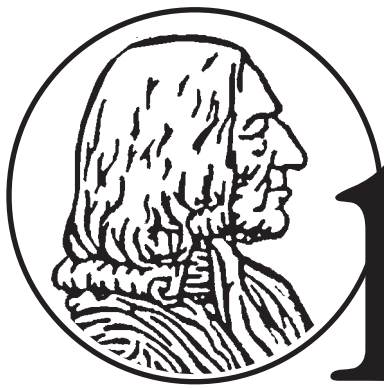




Hm...

Braune Augen, Pagenschnitt und dieses Lächeln. Wow. Schlanke Arme greifen behende nach den abgegrastem Tellern der Lokalgäste. Ich traue mich nicht, noch ein Bier zu bestellen, und will doch ihre Aufmerksamkeit erregen. Aber wie gelingt mir das im Zeitalter der postemanzipatorischen Weiblichkeit? Oh Frauen dieser Erde, stark seid ihr - und verletzlich wie eh und je. Seid unabhängig und anhänglich. Wollt alleine sein und nie alleine nach Hause. Genau wie wir. Die immer noch den ersten Schritt tun müssen. Stumm anstauen, bis sie Block und Schürze in die Ecke knallt, dream on, boy. „Hallo, aufwachen, ist dir nicht gut?“ wäre wohl die Konsequenz. Ausserdem: Die situationsbedingte Hilflosigkeit lässt Männerherzen schmelzen, sieht an uns selber aber furchtbar scheisse aus. Sagt der stolze Teufel auf meiner Schulter. Ein vorsichtiger Blick in den Uniranzen. Seufz. Nur mein Federmäppchen in Gepardenform. Taugt als Gesprächsaufhänger im Hörsaal („oh, voll süß!“), aber als raubtierschwenkender Kneipengast sehe ich eher aus wie einer, der nur verzweifelt zahlen will. Den Ausdauernden spielen – eine Woche bis zur Sperrstunde ausharren. Spätestens am dritten Abend gäb's Hausverbot. Gut, dann den Symboliker: ihr tief in die Augen sehen (kann ich bei den Murneln schon mal gar nicht) und dann zur Happy Hour fünfmal „Sex on the beach“ bestellen. Mit meiner Statur bin ich beim dritten Glas besoffen und Strand is' schwierig in Süddeutschland. Hmm. Vielleicht direkt heraus: „Was machst du sonst so ausser kellnern?“ Aua aua. In den Dialog hineinschlittern ist nicht. Als Acapulco-Cliff-Springer elegant vom Felsen fliegen, nicht wie beim ersten Mal vom Zehner mit zwölf – ein trauriges Gewirr aus Armen und Beinen. Genauso wird es aber wieder aussehen, ich weiss es doch. Praktisch veranlagt habe ich mir dieses Mal jedoch eine Monatskarte gekauft. Für das große Bad mit Sprungturm. Werde noch ein bisschen üben, bis ich sie anspreche. (olr)



Foto: hol

Letzter Nachttanz Kulturzentrum vor dem Abriss?

Bis vor zwei Wochen war die Wieblinger Adresse Kurpfalzring 71/1, die Villa Nachttanz, Inbegriff alternativer Kultur. Jetzt könnte dem alten Haus das Ende drohen: per Abrissbirne. Während einer Begehung des Baurechtaamtes im vergangenen Dezember wurden „schwerwiegende Sicherheitsmängel“ festgestellt. Weiterhin befand die Stadt, die Villa dürfe laut Bebauungsplan nicht für kulturelle Zwecke genutzt werden. Seit einigen Wochen verhandelt der Trägerverein Indianerstadt mit der Stadtverwaltung um den Fortbestand.

Die Probleme begannen mit dem Ende des Untermietvertrags mit dem Hauptmieter, dem die Stadt wegen Rückstand der Mietzahlungen gekündigt hatte. Es folgten monatelange Verhandlungen der Stadt mit der Indianerstadt über einen regulären Mietvertrag. Während dieser Zeit zahlte der Verein eine Nutzungsaufwandsentschädigung an die Stadt, seine Aktivitäten wurden von der Stadt geduldet.

Zum 15. Januar schienen sich alle Beteiligten auf einen regulären

Mietvertrag geeinigt zu haben. Statt dessen entzog das Liegenschaftsamt am Tag der geplanten Unterzeichnung dem Verein die „Erlaubnis zur Nutzung des Gebäudes wegen entgegenstehender öffentlich-rechtlicher Vorschriften“ und forderte, die Villa „unverzüglich in geräumtem Zustand an die Stadt herauszugeben“.

Mitte Dezember hatte eine Begehung der Bauaufsicht „schwere bauliche Mängel“ festgestellt, die der Stadt nach eine weitere kultu-

relle Nutzung des Hauses nicht mehr zulassen. Daraufhin forderte die Stadt den Verein auf, die Villa innerhalb von vier Wochen zu räumen. Die Mängelliste spricht von provisorisch verlegten Elektroleitungen, freistehenden Heizlüftern und nicht ausreichend sanitären Anlagen. Darüber hinaus genüge der Brandschutz nicht den gesetzlichen Vorschriften für öffentliche Veranstaltungen jeglicher Art.

Mittlerweile ist die Räumung zwar vorerst vom Tisch, das erklärte Verbandsverbot besteht allerdings weiterhin, so dass alle geplanten Partys abgesagt werden mussten. In einem Gespräch mit *ruprecht* stellte Gerhard Gärtner, Leiter des Liegenschaftsamtes, klar: „Wir wollen den Verein ja nicht plattmachen.“ (rl)

(Fortsetzung auf Seite 6)

Per Klick zum Schein Jede dritte Hausarbeit wird abgeschrieben

► Georg T. hatte sich zu wenig Zeit genommen, drei Tage vorm Abgabetermin noch immer nicht mit der Hausarbeit begonnen. „Ich habe einfach unter www.hausarbeiten.de nach Max Weber gesucht und wurde sofort fündig.“ Einige hochtrabende Sätze wurden noch schnell umgestellt – fertig war die Hausarbeit. Kommilitonen hatten dafür drei Wochen gebraucht. Einen Tag später bekam Georg eine e-mail. Umgehend solle er sich bei seinem Dozenten melden, um über die Hausarbeit zu sprechen. So einfach, wie Georg seine Arbeit über Max Weber im Netz fand, so einfach kam ihm der Dozent auch auf die

Schliche – das Plagiat flog auf. Die Stilbrüche in der Arbeit waren offensichtlich.

Der unbegrenzte Zugriff auf Material im Netz wird zum Problem. Der Deutsche Hochschulverband geht davon aus, dass bereits jede dritte Haus- oder Examensarbeit „nicht korrekt zustande kommt“. Recherchen in Heidelberg zeigten, dass die Problematik in geisteswissenschaftlichen Fächern am stärksten ist. Die weitgehend freigestellte Themenwahl bei Hausarbeiten reizt, Texte aus dem Netz einfach zu übernehmen und als Eigenprodukt zu deklarieren. (rl) (Fortsetzung auf Seite 5)

Gebühren – nicht mit uns? Widerstand gegen Pläne der Landesregierung

In ganz Baden-Württemberg wurde in der vergangenen Woche zu Protesten gegen Studiengebühren aufgerufen. In Heidelberg war von den Aktionen wenig zu merken.

Zwei Vorträge von Vertretern der Fachschaftskonferenz (FSK) sollten die Studierenden aufklären: Welche Gebühren plant die Landesregierung? Welchen Zweck verfolgt sie damit? Und warum soll sich das Studienvolk dagegen auflehnen?

Allein: Die Angesprochenen folgten dem Ruf nicht. Waren am Mittwoch Abend noch etwa 30 Feld-Studenten ins Kirchhoff-Institut für Physik gekommen, glänzten die

Altstädter tags darauf mit Abwesenheit. Ganze vier Zuhörer schafften es in den Hörsaal 6.

„Wir hatten zu wenig Leute um die Sache vorzubereiten“, zieht FSK-Sprecher Norbert Winter Bilanz. Dabei hatten alle Fachschaften den Beschluss unterstützt, an der landesweiten Aktion teilzunehmen. „Plakatiert hat letzten Endes einer.“

War die Ankündigung einer „Informveranstaltung zum Thema Studiengebühren“ nicht ansprechend genug? „Es geht darum, Gebühren zu zahlen“, so Winter, „das müsste die Studenten doch eigentlich interessieren!“ (jom, hol) (Fortsetzung auf Seite 4)

Inhalt

● Wenig

attraktiv soll Heidelberg für ausländische Studierende sein? Ein Schlagabtausch auf Seite 2

● Kaum

Zustimmung findet ein Literaturkanon im Interview mit Martin Walser auf Seite 3

● Ohne

Studenten kann der Arbeitskreis Asyl ausländischen Familien nicht helfen. Die Reportage auf Seite 5

● Weder

Name noch Werdegang klingen gewöhnlich. Gudrun Holde-Ortner im Profil auf Seite 6

● Keine

Lösung von innen im Konflikt zwischen Israel und den Palästinensern sieht Rafik Schami auf Seite 7

● Nein

ist das stete Credo von Fausts Widerpart. Nur Bühne und Personal sind anders. Theater auf Seite 8

● Nicht

viel Neues gab's auch diese Woche wieder bei DSDS. *ruprecht* fasst zusammen auf Seite 10

● Null

Respekt vor Gott und der Welt hatten wie immer die Macher der Letzten. Diesmal mit Beschwerdeformular auf Seite 12

Zahl des Monats

Im Jahr 2002 wurden während der Berichterstattung oder wegen missliebiger Recherchen und Berichte

25

Journalistinnen und Journalisten ermordet.

Quelle: Reporter ohne Grenzen; Jahresbericht 2002

Alt und bekannt

Ist Heidelberg für ausländische Studierende noch attraktiv?

„Ja“

Prof. Angelos Chaniotis
Universität Heidelberg



Foto: Pressestelle Uni HD

„Nein“

Thomas Weber
Universität Glasgow



Foto: privat

Als Studentenstadt mit Tradition ist Heidelberg in der ganzen Welt bekannt. Die älteste deutsche Universität zieht jedes Jahr mehrere tausend Studierende an. Zu Recht?

Thomas Weber ist Dozent für Neuere Geschichte an der Universität Glasgow. Er schrieb seine Dissertation über „Oxford und Heidelberg vor dem Ersten Weltkrieg – Britische und deutsche Eliteuniversitäten im Vergleich“. Prof. Dr. Angelos Chaniotis ist Prorektor für internationale Angelegenheiten und lehrt Alte Geschichte an der Universität Heidelberg. (all, wro)

Die vielen Studierenden aus mehr als 100 Ländern, die die Universität Heidelberg gewählt haben, haben diese Frage bereits beantwortet. Etwa 20 Prozent unserer Studierenden sind Ausländer, in manchen Fakultäten machen sie die Hälfte aus, einzelne Fächer haben fast ausschließlich ausländische Doktoranden.

Diese Spitzenposition – zumindest in den Statistiken – ist an sich überraschend. Im nationalen Vergleich können die Anreize Heidelbergs schwerlich mit jenen einer Metropole konkurrieren. Im internationalen Wettbewerb hat Heidelberg den gleichen Nachteil wie jede Universität, deren Unterrichtssprache nicht Englisch ist. Warum nehmen dennoch so viele ausländische Studierende, Doktoranden und Gastwissenschaftler das Erlernen einer schweren und sich als Wissenschaftssprache in der Defensive befindenden Sprache in Kauf? Warum ertragen sie die Odyssee der Wohnungssuche? Ist das Alter der Ruperto Carola Grund genug um in ein Land zu gehen, das sich zwar rühmt, sich am Wettbewerb um die klügsten Köpfe beteiligen zu wollen, aber hinterherhinkt, was die Integrationsmechanismen hochqualifizierter Wissenschaftler betrifft? (Ich füge hier nur meine eigene Erfahrung mit der Heidelberger Ausländerbehörde an, die zwar zu Recht als eine der ausländerfreundlichsten ausgezeichnet wurde, es aber dennoch fertig gebracht hat, einem Beamten auf Lebenszeit eine auf drei Jahre befristete Aufenthaltsgenehmigung zu erteilen).

Die ausländischen Studierenden kommen nicht primär zur ältesten deutschen Universität – sie kommen zu einem Ort der exzellenten Forschung und der forschungsnahen Lehre. Viele von ihnen sind von unseren Alumni ermutigt worden, andere kommen aus Universitäten, die einem weit gespannten Netzwerk von Partnern – von Sydney bis

Helsinki und von Peking bis Tuscon – angehören. Wenn unsere Dozenten den ausländischen Studierenden aufgeschlossen gegenüber stehen und sie in vielfältiger Form fördern, dann nicht zuletzt deswegen, weil die meisten über Auslandserfahrung und -kontakte verfügen.

Ihre Attraktivität verdankt die Ruperto Carola ferner ihrer Infrastruktur und der hier betriebenen Spitzenforschung, deren Ergebnisse international bekannt sind: durch traditionelle und elektronische Publikationen, durch Vorträge von Heidelberger Dozenten im Ausland, durch ihre Beteiligung an internationalen Tagungen. Der Beitrag der „kleinen“ Fächer ist besonders hervorzuheben. Weltweit bieten nur wenige Universitäten ein derart breites Spektrum von Disziplinen. Klassische Archäologie kann man vielerorts studieren, selten aber in Kombination mit Christlicher Archäologie, Ägyptologie, Vorderasiatischer Archäologie oder mit Papyrologie. Dieses Spektrum geht mit dezentralen Einrichtungen einher, mit Klein- und Kleinstinstituten, in denen ausländische Studierende eine familiäre Atmosphäre finden.

Die Vorteile einer forschungsorientierten Universität werden von den Bemühungen des Akademischen Auslandsamtes, des Studentenwerkes, der Mitarbeiter der Gästehäuser, der Institute und der städtischen Einrichtungen um die Verbesserung der Lebensbedingungen der ausländischen Studierenden noch erweitert. Heidelberg ist eine ausländerfreundliche Stadt.

Zu meinen, dass Heidelberg für ausländische Studierende attraktiv sei, wäre jedoch eine einseitige Betrachtung. Die ausländischen Studierenden sind für die Universität Heidelberg attraktiver als die Universität für sie attraktiv ist. Denn die Spitzenforschung kennt keine nationalen Grenzen.

„Weltweit bieten nur wenige Universitäten ein derart breites Spektrum an Disziplinen“

„Prüfungszeiten in Deutschland sind oft länger als komplette Masterkurse anderswo“

Unzählige „Alt-Heidelberg“-Restaurants in Amerika zeugen vom weltweiten Ruf der Ruperto Carola. Wie schon zu Zeiten des Broadway-Triumphs „The Student Prince“ strömen auch heute ausländische Studierende und Wissenschaftler nach Heidelberg. Mehr als 5000 Ausländer studieren derzeit an der Heidelberger Universität. Nur die Isar ist noch attraktiver als der Neckar für ausländische Gastwissenschaftler. Deutschland insgesamt ist nach den USA und Großbritannien das beliebteste Ziel für ausländische Studierende.

Doch der Schein trügt. Die Zahlen sagen mehr über das deutsche Blutsstaatsangehörigkeitsrecht als über wissenschaftliche Attraktivität aus. Ohne das Drittel Bildungsinländer, das in anderen Ländern nicht in der Ausländerstatistik auftaucht, rutscht Deutschland ins Mittelfeld ab. Selbst von den Ausländern, die den Weg nach Deutschland gefunden haben, wollte die Hälfte eigentlich gar nicht in Deutschland studieren.

Deutsch wird international kaum noch gelernt. Doch die meisten der deutschen Probleme sind hausgemacht. Ein Studium in Deutschland ist lang und wenig transparent. Prüfungszeiten für deutsche Studiengänge sind oft länger als komplette Master-Kurse anderswo. Schließlich hat ein Studium in Deutschland – oftmals ohne Immatrikulations- und Abschlussfeier – wenig Zauber.

Im nationalen Vergleich steht Heidelberg ja noch ganz gut da. Der Mythos Heidelberg verleiht der Ruperto Carola einen Wettbewerbsvorteil gegenüber wissenschaftlich gleichwertigen Betonburg-Universitäten. Spielt Heidelberg jedoch in der gleichen Liga wie etwa Oxford im Wettkampf um die wissenschaftlich ambitionierten Studierenden? Dort sind die Hälfte aller *Graduate Students* Ausländer.

Bürokratische und andere Hürden laden nicht gerade zum Studium und Forschen in Heidelberg ein. Als ich in Heidelberg für meine Oxford-Dissertation forschte, fühlte sich das Akademische Auslandsamt nicht für mich zuständig, da ich Deutscher sei. Die „zuständigen“ Stellen wiederum verwiesen mich an das Akademische Auslandsamt, da ich von einer ausländischen Universität käme.

Untergangsszenarien können trotzdem in die Mottenkiste gepackt werden. Vieles bewegt sich in Deutschland in die richtige Richtung: zum Beispiel die Einführung von Bachelor-Abschlüssen oder die Beförderung der Pflichthabilitation in den Papierkorb. Chicago hat den Weltrekord in Nobelpreisen schließlich auch ohne Habilitationen errungen.

Viel bleibt jedoch zu tun. Die internationale Wissenschaftssprache ist Englisch. Dies muss ohne Wenn und Aber akzeptiert werden. Alle wissenschaftlichen Arbeiten müssen daher auf Englisch geschrieben werden dürfen. Englischsprachige Studiengänge mit begleitenden verpflichtenden Deutschkursen müssen in großem Stil eingeführt werden. Nur so werden mehr wissenschaftlich ambitionierte Ausländer nach Deutschland kommen. Nur so wird ironischerweise die Stellung des Deutschen als Sprache mittelfristig gestärkt werden. Vor allem aber müssen alle Stellen – besonders auch die des wissenschaftlichen Mittelbaus – zentral gebündelt auf den Websites deutscher Unis ausgeschrieben werden. Schließlich schreibt Harvard seine Stellen auch nicht nur in Lokalzeitungen in Cambridge aus.

Heidelberg steht am Scheideweg. Mit mutigem Handeln kann die Ruperto Carola das wie bei kaum einer anderen deutschen Universität vorhandene Potential nutzen, wieder eine Weltuniversität zu werden.



Bären-Treff®
Der Fruchtgummi-Laden

Heidelberg • Heugasse 1
Tel. u. Fax 06221/164209

NEU • NEU • NEU
Cocktail-Ecke
Kir Royal • Cocktail-Orange
Cuba Libre • Caipirinha

Trinidad
Euro-Umstellung
OHNE
PREISERHÖHUNG!
think globally - drink locally

NETLOUNGE
INTERNET • GAMES & MORE
HD-PLÖCH 75-77 • 9-0 UHR

„Lesen heißt ja gerade entdecken!“

Über Auseinandersetzungen, Antisemitismus und Amerika: ruprecht im Gespräch mit Martin Walser

Sein Buch „Tod eines Kritikers“ sorgte im vergangenen Jahr für Wirbel: Der Schriftsteller Martin Walser, der 1998 den Friedenspreis des deutschen Buchhandels erhielt, wurde des Antisemitismus‘ bezichtigt – nachdem die FAZ den Vorabdruck des Buches abgelehnt hatte. Der promovierte Literaturwissenschaftler, der Anfang der 90er Jahre die Tagebücher Viktor Klemperers entdeckte und ans Licht der Öffentlichkeit führte, hielt in Januar einen Gastvortrag im Rahmen des Heidelberger Studium Generale.

Herr Walser, brauchen wir einen Literatur-Kanon?

Ich finde das absolut lächerlich. Leser sind mündige Menschen, die sich nach ihren Erfahrungen und Bedürfnissen entwickeln. Als ich meinen ersten Dostojewski-Roman gelesen hatte, da wusste ich: Dostojewski ist mir wichtiger als Gustav Freitag. Dazu brauche ich keinen Kanon. Wissen Sie, woher „Kanon“ stammt? Das stammt aus der Kirche. Das ist die Reglementierung von Sätzen zum frommen Gebrauch, zum Befolgen. Das ist doch etwas nicht zum Leser und zum Lesen Passendes, diese Vorschrifterei. Als ich zum ersten Mal Proust gelesen habe, war er mir zu langweilig. Zwei Jahre später habe ich die sieben Bände ganz durchgelesen, da hat es mich wahn-sinnig interessiert. Es kann mir nicht gesagt werden, „Du musst den Roman gelesen haben“. Lesen heißt ja gerade: entdecken, was ich brauche.

Was halten Sie von deutschen Pop-Literaten wie Benjamin von Stuckrad-Barre oder Christian Kracht?

Christian Krachts „Faserland“ habe ich nicht ganz gelesen. Nur soweit, dass ich von der Prosa einen Eindruck hatte. Es spielt ja unter jungen Leuten, ist sehr locker, cabrihaft zugänglich und hat eine Genauigkeit von aussen, nicht eine von innen.

Eine beobachtende Genauigkeit?

Ich glaube nicht, dass so eine Prosa durch Beobachtung entsteht. Die Oberfläche der Welt ist ja auch ein Faszinosum. Es ist eine interessante epidermale Literatur. So etwas von aussen Anschmiegsames, als gäbe es kein Innenleben, als könnte man durch Gesten, Pullover und Cabrios alles sagen. Und wahrscheinlich kann man das.

Kam der PISA-Schock für Sie überraschend?

Ich war überrascht. Aber entschuldigen Sie, wenn ich sage: Das interessiert mich null. Ich halte das für einen Unterhaltungsbeitrag. Dass die jungen Leute nicht lesen würden – ich halte das für Quatsch.

Schreiben Sie zur Zeit ein neues Buch?

Ja, was soll ich sonst tun? Es wird aber diesmal kein Roman. 1985 habe ich das Büchlein „Meßmers Gedanken“ herausgebracht, und jetzt schreibe ich eins, das heißt „Meßmers Reisen“. Es ist dieselbe Prosa-Art. Die „Gedanken“ waren ein bißchen weniger miteinander verbunden als die Sätze in „Meßmers Reisen“.

Wann können wir denn damit rechnen?

Im Sommer.

War ihre langjährige Berufserfahrung als Journalist wichtig für Ihre Arbeit als Autor?

Ich muss Sie enttäuschen – es gibt in mir keine feststellbare Erfahrungsart eines Journalisten. Als ich beim Rundfunk gearbeitet habe, habe ich mein andauerndes Scheitern am Mikrophon erlebt und daraus die Konsequenzen ziehen können. Ich habe nie eine tolle Reportage hingekriegt. Ich wusste, da würde ich nicht bleiben. Es ist eine Möglichkeit gewesen, nötiges Geld zu verdienen, solange ich noch studiert habe. Ich habe das ein bisschen übertrieben – es hat sich verselbstständigt, und um ein Haar wäre ich nicht mehr zur Schriftstellerei zurückgekommen.

Wieso das?

Ich habe damals in den Semesterferien als Reporter gearbeitet. Ich dachte: Jetzt habe ich so wunder-volle Möglichkeiten, da gehe ich doch nicht nach Tübingen zum Klopstock – was ganz ungerecht

Inwieweit ist Ihre Literatur im angelsächsischen Raum verstehbar?

Die Kritik in den Zeitungen über meine Bücher war immer sehr nobel, sehr fein, sehr gründlich, nie so gehässig, wie sie hier sein kann. Allerdings werde ich mehr vom Campus rezipiert als von der 5th Avenue. Seit 1998 hatte ich auch keine Übersetzung mehr in Amerika, der „Springende Brunnen“ ist nicht ins Englische übersetzt worden, weil dort ein Gerücht kursiert, dass ich so und so bin, und da wollen die nichts mehr mit mir zu tun haben.

Steht das im Zusammenhang mit Ihrer Paulskirchenrede?

Ja. Mir wird aber auch berichtet von Diskussionen über „Tod eines Kritikers“ – da sitzen fünf Leute auf dem Podium, zwei haben’s gelesen, drei nicht, aber alle fünf sind sich einig, es sei ein antisemitisches Buch. Und wenn im Publikum jemand ist, der das bestreitet, wird er zum Verstummen gebracht.

Sinn, mit jemandem zu reden, der sich auf Gerüchte bezieht. Da hat man keine Chance.

Gab es 1988, als Sie sagten, dass Sie sich mit der Deutschen Teilung nicht abfinden könnten, ähnliche Reaktionen?

Ja natürlich, und zwar von denselben wie zehn Jahre später. Um nochmal auf die Medien zurückzukommen: Nicht der Romanschreiber, sondern der Intellektuelle ist es, der es nicht schafft, sich nicht provozieren zu lassen. Anstatt das Maul zu halten, passiert dann immer sowas. Das ist ein Fehler. Ich sollte gar nichts dazu sagen. Ich bewirke sowieso nichts, außer dass ich andauernd etikettiert werde. Gut, das muss ja mit mir etwas zu tun haben.

Als ich in den 60er Jahren dagegen war, dass der Vietnamkrieg hier eine gute Presse, eine gute Politik, ein gutes Parlament hatte und unser Bundespräsident Glück-wunschtelegramme nach Amerika

weder sich noch anderen beweisen – sie sind einfach besser. In dieser Illusionswatte habe ich auch gelebt.

Können Sie heute die Kritik nachvollziehen?

Es hat immer Kollegen gegeben, die hat man als rechts bezeichnet. Man selbst war ja links. Aber ich habe rechtzeitig gesagt und geschrieben, dass es mir bei einem Menschen, den ich mag – das ist allerdings die Bedingung – geradezu peinlich egal ist, was der politisch denkt. Ich habe ja auch Freunde gehabt, die ganz andere Einstellungen hatten als ich.

Sie waren immer wieder in den USA. Hat sich Ihr Verhältnis zu den USA im Laufe der Zeit geändert?

Jedes Verhältnis besteht aus Veränderung. Zuerst war ich ein dankbarer *re-educated German*, der bei Henry Kissinger in der International Summer School einen wunderbaren Sommer in Harvard auf dem Campus verbracht hatte. Dann kam der Vietnamkrieg, und weitere Einladungen habe ich abgelehnt. Nachdem der Krieg vorbei war – das fand ich toll von den Amerikanern – haben sie mich wieder eingeladen. Und von da ab war ich dankbarer, begeisterter Amerika-Reisender, allmählich wissend, dass ich nicht direkt in Amerika war, sondern auf dem Campus.

Der amerikanische Campus ist die am meisten entwickelte menschliche Gegend – an Lebensmöglichkeit, an Kontaktmöglichkeit, an Leichtigkeit. Es gibt auch Tragödien, das weiß ich schon. Aber es gibt keinen gesellschaftlichen Ort irgendwo auf der Welt, den ich kenne, der sich mit diesem Campus vergleichen ließe. Allerdings ist das nicht das normale Amerika. Draußen vor den Campus-Toren prügeln Polizisten Obdachlose von den Parkbänken.

Suchen Sie den Konflikt?

Nein. Ich bin harmoniesüchtig bis zum Geht-nicht-mehr. Die Öffentlichkeit und die Medien spielen eine solche Rolle, dass darüber auch abenteuerliche Vermutungen entstehen. Es gibt Leute, die haben behauptet, ich hätte „Tod eines Kritikers“ geschrieben wegen des Skandals. Ich schreibe, weil mir etwas weh tut oder weh getan hat.

Ist die aktuelle Amerika-Kritik für Sie Ärgernis oder Notwendigkeit?

Sie ist notwendig. Europa ist näher dran als die USA. Man muss von Europa nicht mehr reden, wenn die den Krieg nicht verhindern.

Gehört die Türkei zu Europa?

Das möchte ich nicht entscheiden müssen. Dazu reicht mein Gefühl nicht aus. Nach allen Türken, die ich kenne, gehört es zu Europa. Aber es gibt auch Türken, die ich nicht kenne.

Was kommt als nächstes?

Florian Illies hat mir einen Brief geschrieben: Ich soll im Sommer mit Harald Schmidt zusammen am Ersten Ökumenischen Kirchentag in Berlin im Schillertheater über das Christentum sprechen – Harald Schmidt als Verteidiger und ich als Kritiker des Christentums. Unter der Voraussetzung, dass ich nicht wieder unter so einem lächerlichen Etikett angekündigt werde, werde ich es wohl machen.

Herr Walser, wir danken Ihnen für das Gespräch. (all, rl)



Foto: dok

gegen Klopstock war. Dann musste ich meinen Rektor interviewen und begegnete dort meinem Professor, der zu mir sagte: „Sie haben es auch aufgegeben.“ Das war das Signal. Danach bin ich heim und habe meine Dissertation geschrieben. Bis zu dem Zeitpunkt war mir nicht klar, dass ich daran war, mein Studium abzubrechen.

Und einen gescheiterten Studenten hätte meine Mutter in ihrer Welt nicht unterbringen können. Das wäre das Scheitern der Familie gewesen. Deswegen habe ich es dann gemacht. Das war eben das bürgerliche Erfüllen des Mutterprogramms.

Wiederholen sich in den Vereinigten Staaten die Erfahrungen, die Sie mit ihrem Roman „Tod eines Kritikers“ in Deutschland gemacht haben?

Genau. Nur: In Deutschland hat das ungefähr drei oder vier Wochen gedauert, dann war das Buch gelesen. In Amerika diskutieren ja Leute mit, die gar kein Deutsch können. Im vergangenen Sommer gab ich einem amerikanischen Sender ein Interview, das wie ein Verhör verlief. Ich wurde wie ein Sträfling behandelt. Als ich den Journalisten fragte, ob er „Tod eines Kritikers“ kenne, gestand er, dass er es nicht gelesen habe. Es hat keinen

schickte, als die USA Nordkorea bombardierten, da war ich ein Kommunist. „Wenn du da dagegen bist, bist du nicht auf dem Boden des Grundgesetzes“, so lautete damals die Formel. Das nächste war die deutsche Teilung. 32 Jahre lang habe ich nichts dazu gesagt. Richtig das Maul aufgemacht habe ich erst ab 1976.

Haben Sie sich damals selbst als Linker gesehen?

Natürlich! Auch so gefühlt. Ich habe mich für besser gehalten als die Rechten, genauso wie das alle Linken tun. Linke sind sowieso die besseren Menschen, die müssen das

Plagiate werden geahndet

Fortsetzung Seite 1: Per Klick zum Schein

Unter den Lehrenden der Politologie wird das Problem laut Studienberater Aurel Croissant seit vergangenem Semester diskutiert. Einige Hausarbeiten seien in den zurückliegenden Jahren aufgefallen, „die zumindest in Teilen aus dem Internet kopiert und nicht adäquat ausgewiesen wurden“, weiß er und befürchtet: „Die Dunkelziffer dürfte relativ hoch sein“. Daher will das Institut seinen Studenten möglichst noch im laufenden Semester eine Erklärung abverlangen: „Bei Abgabe einer Hausarbeit unterschreibt jeder, alle Quellen aufgelistet und ansonsten die Arbeit selbständig verfasst zu haben.“ Wer erwischt wird, muss den angestrebten Schein im nächsten Semester wiederholen. „Die Hausarbeit einfach nur noch einmal schreiben zu lassen, wäre eine zu stumpfe Waffe“, so Croissant.

Am Institut für Soziologie wird seit Wintersemester 01/02 die Unterschrift-Version praktiziert – und zeigt anscheinend Wirkung. Waren zuvor „einige heftige Täuschungsversuche“ aufgefliegen und wurden Fälscher laut Studienberater Steffen Sigmund gar auf Schwarzen Listen geführt, wurden seit Einführung der Erklärungspflicht keine Plagiate mehr entdeckt. Sigmund schwört daher auf die disziplinierende Wirkung der Aktion. „Die Studenten haben so sicher mehr Skrupel, zu fälschen“, ist er überzeugt. Die rechtlichen Mittel gegen Fälscher sind allerdings beschränkt. Eine gefälschte Arbeit gilt auch hier als nicht erbrachte Leistung. Bislang können Fälscher weder vom Examen abgehalten noch exmatrikuliert werden.

Studienberater Rainer Keil berichtet von dreisten Täuschungsmethoden der Jura-Studenten: Wer seine Unterlagen während einer Pause in der Bibliothek liegen lässt, muss damit rechnen, dass Kommilitonen diese einfach stehlen oder Bücher verstecken, weil sie ähnliche Themen bearbeiten.

Unis in den USA haben gegen derlei Täuschungsversuche schon lange einen *Code of Ethics*, einen akademischen Verhaltenskodex, etabliert. Wer gegen ihn verstößt, muss mit dem Rauswurf rechnen. Davon hält die Heidelberger Prorektorin für Lehre, Silke Leopold, nichts. Ein fakultätsübergreifendes zentrales Gremium zur Ahndung von Täuschungsversuchen würde nach ihrer Meinung die Uni-Bürokratie nur unnötig aufblähen. Die Rechtslage sei ohnedies eindeutig: Wer Fremdtex te als die eigenen ausgibt, begeht Diebstahl geistigen Eigentums. Dieses Problem habe sich Leopold zufolge mit dem Internet nur verschärft. Über angemessene Sanktionen sollten zunächst die betroffenen Dozenten entscheiden. „Ich habe schon den Fall erlebt, dass sich ein erwischter Schummler später dafür bedankt hat, erwischt worden zu sein. Erst so hat er gemerkt, dass er mit dem Abschreiben sich selbst schadet.“ Dass ein abgemahn ter Student zum Wiederholungstäter wurde, habe sie noch nicht erlebt.

Allerdings gebe es auch Befürworter einer zentralen Regelung für Täuschungsversuche, die das Thema immer wieder auf die Tagesordnung setzten. Daher werde im Sommersemester in den Gremien über das Problem diskutiert. (rl, wen)

Wie sehen Birnen aus?

Hausaufgabenhilfe für Flüchtlingskinder

Mir macht die Schule Spaß“, meint Ibrahim in sein Übungsheft vertieft. Dort muss er erst Birnen an einem Baum zählen und sie dann ausmalen. „Welche Farben haben Birnen?“, fragt er in die Runde. Anne gibt Auskunft: „Birnen sind gelb.“

Seit Oktober hilft Anne Hünig, eine 23jährige Studentin aus Heidelberg, den Kindern einer Flüchtlingsfamilie bei den Hausaufgaben. „Die Kinder könnten auf eine normale Grundschule gehen, aber durch ihren besonderen Status werden sie sofort in eine Sonderschule gesteckt“, erklärt sie. Vor zwölf Jahren floh Ibrahims Familie aus dem Kosovo nach Deutschland. Eine Aufenthaltserlaubnis hat sie nicht, nur eine Duldung, die alle drei Monate neu beantragt werden muss. Die Angst vor der möglichen Abschiebung ist ständig präsent.

Da die Eltern von Annes Schützlingen Analphabeten sind, können sie bei Schulproblemen nicht helfen. „Zwar sprechen die Kinder gut Deutsch, haben aber noch Probleme mit dem Lesen und Schreiben“, schildert Anne die Situation. Hier versucht der Arbeitskreis Asyl (AK Asyl) Hilfe zu leisten. Er vermittelt seit 2001 ehrenamtliche Mitarbeiter an Familien. Doch das Aufgabenfeld der Ehrenamtlichen ist nicht auf diesen Bereich des Familienlebens beschränkt. „Unsere Mitarbeiter können in einem breiten Spektrum helfen, von Hausaufgabenhilfe bist zu Behördengängen“, erklärt Gudrun Sidrassi-Harth, Vorstandsmitglied des Asylarbeitskreises.

In den vergangenen anderthalb Jahren konnten 24 Interessierte an eine Familie vermittelt werden. „Notwendige Qualifikationen gibt es keine, aber Lebenserfahrung wäre nicht schlecht. Ansonsten haben wir Bedarf für jede Form der Hilfe. Zur Zeit haben wir zu viele Anfragen für die wenigen Mitarbeiter“, berichtet Susanne Sommer, die einzige Festangestellte des AK Asyl. Sie bringt Freiwillige mit den Sozialarbeitern der Stadt in Kontakt. Diese kennen die Flüchtlingsfamilien und wissen am besten, wo Hilfe nötig ist. Nachdem eine passende Familie gefunden wurde, übernehmen sie das Erstgespräch und die Einführung. Danach muss

jeder Ehrenamtliche seine Arbeit größtenteils selbständig gestalten und mit möglichen Problemen fertig werden. Material- sowie Anfahrtskosten werden vom Arbeitskreis übernommen.

Ibrahim hat die Birnen jetzt ausgemalt. Mit Annes Hilfe kann er sich vielleicht nach Abschluss der neunten Klasse seinen großen Wunsch erfüllen Malergeselle zu werden. „Ich kann auch Breakdance“, sprudelt es aus ihm heraus. Schon ist er aufgestanden und präsentiert auf dem Wohnzimmerteppich seine Kunststücke. (br, flo)

e-Mail: asylarbeitskreis-heidelberg@t-online.de



Seelachs geräuchert

Blauer Dunst in der Mensa – eine Umfrage

Über das Rauchen in öffentlichen Gebäuden wird immer wieder gestritten. Im Triplex-Gebäude treffen Raucher und Nichtraucher zusammen – nicht immer freiwillig.

Eine Zigarette nach dem Essen – für viele Studenten gehört sie zum Mensa-Besuch wie Blumenkohl röschen im Backteig. Manche allerdings stört der Rauch im Erdgeschoss des Triplex-Gebäudes. Die Ausweichmöglichkeiten sind

besonders zur Mittagszeit begrenzt. Während in der Mensa selbst Rauchverbot herrscht, beschränken sich die Nichtraucher-Plätze im Erdgeschoss auf das Info-Café und einige Plätze am Fenster neben der Drehtür. Der *ruprecht* wollte es genau wissen und fragte Studenten in der Mittagspause: „Was hältst du von dieser Aufteilung?“

Psychologie-Student Jochen Schönemann (28) ärgert sich über den kleinen Nichtraucher-Bereich.

„Die Plätze sollten so eingeteilt werden, dass sie in Prozent den Rauchern in der Bevölkerung entsprechen“, schlägt er vor. „Ich habe hier selbst jahrelang Zigaretten geraucht“, sagt Michael Sperth (26). „Inzwischen bin ich Nichtraucher, und der Qualm stört mich zunehmend.“ Seine Kommilitonin Katja Hoffmann fühlt sich vom Rauch genauso genervt. „Es muss aber beides geben“, meint sie und bedauert, dass es „im Raucher-Bereich oft gemütlicher“ sei. Auch Saskia Gams (21) und Johanna Weiss (23) sitzen als Nichtraucherinnen lieber bei den Rauchern, weil ihnen das Ambiente dort besser gefällt. „Die Aufteilung sollte beibehalten werden, sonst würden die Raucher die Türen vollstellen“, meint Johanna. „Dafür könnte man den rauchfreien Bereich auf die gelben Stühle vor dem Info-Café ausweiten“, schlägt Saskia vor.

Eva Gramlich ist mit der bestehenden Aufteilung einverstanden. Gegen einen größeren Bereich für Nichtraucher hätte sie allerdings nichts einzuwenden, obwohl sie selbst raucht. „Man könnte es ja mal ausprobieren“, sagt auch ihre Freundin Saskia Ehret und zündet sich eine Zigarette an. Nadja Paul (26), ebenfalls Raucherin, plädiert für „insgesamt bessere Luft“, während Hinrich Prittwitz (26) „überhaupt mehr Sitzgelegenheiten“ fordert. Das Ergebnis der nicht-repräsentativen Umfrage: Die Nichtraucher wollen mehr Platz, die Raucher wären mit weniger einverstanden. (all)

Magyarischer Nachschlag

Aufbaustudiengänge in Budapest

► Eine Karriere im diplomatischen Dienst oder in Gremien der EU – ein Traum für viele Studenten. Im Frühjahr können sich Hochschulabsolventen wieder für ein Aufbaustudium in Internationalen Beziehungen, Vergleichenden Staats- und Rechtswissenschaften oder Mitteleuropäischen Studien an der ungarischen Andrassy-Universität bewerben. Das Besondere an der Hochschule in Budapest: Die Unterrichtssprache ist Deutsch.

Als Gemeinschaftsprojekt des ungarischen Staates und der Partnerländer Baden-Württemberg, Bayern und Österreich hat die Andrassy-Universität im vergangenen Herbst ihren Studienbetrieb für 75 Graduierte aufgenommen. „Die Konstruktion ist kompliziert, und die Partnerschaft wirft immer wieder politische Probleme auf“, sagt Privatdozent Ulrich Hufeld. „Im Hörsaal aber machen wir die besten Erfahrungen. Die Studieren-

den – noch überwiegend Ungarn – sprechen ausgezeichnet deutsch und bringen den Elan eines Landes mit, das sich auf den EU-Beitritt freut.“ Hufeld lehrt Europarecht an der Andrassy-Universität und ist einer der beiden Heidelberger Juristen, die im Rahmen einer Kooperationsvereinbarung in Budapest unterrichten. „Von der Betreuungsrelation dort können die hiesigen Massenuniversitäten nur träumen“, sagt Hufeld.

Zwei Jahre dauern die Studiengänge, die Joachim Gerke vom Akademischen Auslandsamt als „Elite-Ausbildung“ bezeichnet. Zur Zeit wird erwogen, die Studienzeit für besonders begabte Studenten auf ein Jahr zu verkürzen. Absolventen baden-württembergischer Universitäten können sich für ein Stipendium bei der Landesstiftung bewerben. (all)

Weitere Info: www.andrassyuni.hu

	Saskia Ehret, 21, Geschichte und Englisch, Raucherin: „Den Nichtraucher-Bereich finde ich sehr klein. Vielleicht könnte man ihn erweitern.“	ich mir mehr Nichtraucher-Plätze und eine deutlichere Kennzeichnung.“
	Michael Germann, 22, Sport und VWL, Nichtraucher: „Es gibt hier zuwenig Plätze für Nichtraucher. Ich finde, Rauchen in der Öffentlichkeit sollte verboten werden.“	 Eva Gramlich, 19, Englisch und Geschichte, Raucherin: „Ich fühle mich wohl hier. Ein größerer Bereich für Nichtraucher wäre aber auch okay – da setze ich mich auch hin, wenn bei den Rauchern alles besetzt ist.“
	Stefan Seidel, 26, Geschichte und Mathe, Nichtraucher: „Die Luft hier ist unangenehm – das liegt aber nicht nur an den Rauchern. Trotzdem wünsche	 Katja Hoffmann, 25, Psychologie, Nichtraucherin: „Ich war ein Jahr in Kanada. Dort darf man in öffentlichen Gebäuden nicht rauchen. Seitdem fällt mir die verqualmte Luft hier besonders auf. Ich bin für mehr Platz für Nichtraucher.“

Döner: klein 2,- € groß 3,- € Viele Salate immer frisch zubereitet Täglich wechselnde Menüs!	Cafe Bistro Bagis DÖNER • SALAT Das Gemütliche Bistro in der Weststadt: Essen, Trinken, Plaudern, Lesen... Rohrbacher Straße 65 (Nähe „Studio Europa“) Öffnungszeiten: täglich 9-1 Uhr
---	---

heidelberger profil

Ein Auge für Farben: Gudrun-Holde Ortner



Foto: Jochen Resch

Gudrun-Holde ist ein ungewöhnlicher Vorname und sie hat ihn gehasst als Kind. Nicht nur das offensichtlich altmodische, sondern auch die Doppeldeutigkeit machte dem burschikosen Mädchen zu schaffen. Hold bedeutet schön und anmutig genauso wie ergeben und hingebungsvoll, „alles was Männer sich zu dieser Zeit von Frauen erwarteten“ – und Holde nicht bereit war zu sein.

Während des Interviews kramt sie einen alten, zerlesenen Fotobildband aus den 50ern hervor: The Family of Man. Auffällig ist der scharfe Blick der Künstler, der

dem Betrachter die Verletzlichkeit und Besonderheit des Einzelnen vor Augen führt. Diese Fotografien haben Gudrun-Holde Ortner geprägt und ihren Stil beeinflusst. An manchen Fotos sind kleine Häkchen, die Bilder markieren, an die sie sich noch Jahre später erinnerte. Ihr Lieblingsbild ist das eines kleinen Mädchens, das sich beim Spielen ein Kleid aus Blättern bastelte.

Holde Ortners Blick ist direkt und offen, ein Blick, der nur das Wesentliche aufnimmt. In ihren Fotos gelingt es ihr, das wahre Gesicht eines Menschen hinter der Maske zu offenbaren, die er zur Schau trägt. Das macht sie zu der ausgezeichneten Fotografin, die heute für zahlreiche Magazine Aufträge übernimmt, vorausgesetzt der Mensch steht im Mittelpunkt.

1945 wird Gudrun-Holde Ortner in Heidelberg geboren und bricht mit der Mittleren Reife die Schule ab. Eine Ausbildung zur Zeichnerin wollen die Eltern ihr nicht gestatten und so ringt sie sich zu einer Fotografenlehre durch. Eine

Bekannte vermittelt ihr einen Ausbildungsplatz bei einer renommierten Fotografin, die Holde zunächst mit dem Argument ablehnt, sie sei zu jung. Ein Jahr arbeitet der angehende Lehrling daraufhin in einer Fabrik am Fließband. Nach erfolgreichem Abschluss ihrer Ausbildung zur Portrait- und Theaterfotografin unter Hilde Zemann, folgt eine wilde Zeit. Sie arbeitet als Bardame und bringt 1971 ihren Sohn Kasian zur Welt, den sie während des ganzen Interviews nur als „das Kind“ bezeichnet. Über den Vater verliert sie nur einige wenige, lustlose Worte, so als habe er in einem Profil über sie und ihr Leben nichts verloren.

In den 80er Jahren kehrt sie zurück nach Heidelberg. Auf Drängen ihrer Freunde befasst sie sich wieder mit dem Gedanken als Fotografin zu arbeiten: Zunächst als Fotoreporterin für die Rhein-Neckar-Zeitung, erst 1992 macht sie sich selbstständig. Heute sagt sie, nach all der Zeit habe sie sich erst daran erinnern müssen, dass sie einmal Fotografin war. (fr)

Hoch und Prozentig Kneipenkritik Nr. 26: Die Turm-Lounge

► Hier wird gebaut. Am Ende einer dunklen Gasse mit Bauzäunen, Matschpfützen und alten Paletten leuchtet eine kleine Eingangstür. Gefährliche Untiefen und finstere Türsteher lauern auf dem Weg. Was wartet in dem monströsen Gebäude?

Es warten schöne Ausblicke und Cocktails vom Feinsten. „Der Turm“, die neue Cocktail-Lounge hoch oben im Neubau der Alten Glockengießerei hat eine harte Schale und einen weichen Kern. Der super Blick über Heidelberg und tolles innenarchitektonisches Design entschädigen für alles.

Drei Jahre Planung stecken in diesem Projekt, verrät Betreiber Manuel Altunkaya. Die Ausstattung sieht entsprechend aus: Von trendigen Sofas und dunkelroten Wänden ist frau angetan! Einen

Stock höher wird mann für seine Geduld beim „so will ich das auch bei uns!“ entschädigt. Die obere Ebene erstrahlt in maskulinem Dunkelblau. Nach seinem Geschmack sind die Barhocker an den riesigen Fenstern, in denen sich das weibliche Publikum spiegelt.

Auch ohne DJ wird die Lounge mit chilliger Musik beschallt. Das Aufstehen – für frau nach einem Cocktail sowieso kompliziert –, fällt beiden dadurch noch schwerer. Für das leibliche Wohl öffnet im Frühjahr unten im Turm ein Café.

Insgesamt eine gute Alternative zur Print Media Lounge, obwohl deren Architektur schwer zu schlagen ist. „Die haben das tolle Gebäude, wir den Blick.“ sagt Manuel Altunkaya. Die Aussicht wird bei Schlossbeleuchtung Bonuspunkte bringen. (wag, gru)



Der Turm

Pils vom Fass (0,3l):		2,60
Hefeweizen (0,5l)		3,50
Cola (0,25l)		2,50
Mineralwasser (0,25l)		2,10
Riesling (0,2l)		3,50
Chianti (0,2l)		4,20
Kaffee		2,20

Mo-Do 15-2 Fr, Sa 15-3, So 12-1 Uhr
Alte Glockengießerei 9

Rattiges Heidelberg Kalt ist's hier für Mensch und Tier

► „Sie galt in Mitteleuropa bereits als ausgestorben, was durch das zunehmende Auftreten gerade in letzter Zeit widerlegt wird. Ob es sich dabei um eine erneute Ausbreitung von Restpopulationen oder um Neueinschleppungen handelt, ist umstritten“. Die lexikalische Nüchternheit bekommt an einem Winterabend im Januar eindrucks-voll Hilfestellung.

In der gewohnt hilflos gestalteten Auslage eines großen Kaufhauses am Bismarckplatz zeigt sich das Prachtexemplar einer Ratte dem erstaunten Passantenauge. Ist die Nähe zum asiatischen Schnellimbiss Zufall? Wieviele Nager leben hier eigentlich? Herrscht in Heidelberg neben der Studenten- nun auch eine Rattenplage?

Ans Telephon gestürmt und vertrauensvoll an die Stadt gewandt. In bürokratischer Tradition weiß man von Amts wegen nichts. Pelztierschwärme vor Augen verspricht nur ein Name Erlösung: der nächste Anruf geht nach Hameln. Thomas Pröll, Mitarbeiter einer Schädlingsbekämpfungsfirma, klärt auf. Es gebe deutschlandweit keine einzige rattenfreie Stadt, eine Populations-

zählung sei darüberhinaus nur eine sehr grobe Schätzung. Zu einer erfolgreichen Bekämpfung werden Mischköder aus Früchten und Köderkonzentrat hergestellt. Darin enthaltene Blutgerinnungshemmer ließen die Tiere schmerzfrei einschlafen. Da Einzelaktionen keinen Erfolg bringen, können nur kontinuierlich durchgeführte Bekämpfungen zu einem wirkungsvollen Ergebnis führen.

Die stetig nachwachsenden Schneidezähne der Ratte haben einen Härtegrad von 9,6 (Diamant: 10,0). „Und da wundern sich die Leute, wenn ihnen das Viech durch Beton- oder Porzellanlöcher entgegenkriecht.“ Die Heidelberger Kollegin empfiehlt, besonders im Winter, wenn Nagetiere die Wärme menschlicher Behausungen suchen, präventive Gegenmassnahmen. Es müsse Schluss sein mit der Unsitte, Essensabfälle in die Toilette zu geben. Sie rate, Mülltonnen und Kellerfenster gut verschlossen zu halten und Gelbe Säcke nicht Tage vor der Abholung draussen zu lagern.

Was den zeigefreudigen Artgenossen am Bismarckplatz angehe? „Der hat sich bloß verlaufen.“ (olr)

Was fordert die Stadt? Fortsetzung von Seite 1: Letzter Nachttanz

Bevor über einen regulären Mietvertrag zwischen Verein und Stadt geredet werden kann, müssten die Baumängel behoben werden. Die Kosten dafür beziffert die Verwaltung auf 100000 Euro.

„Viel zu viel“, meint Jeanne Schindele. Das Mitglied der Indianerstadt geht davon aus, dass die meisten Arbeiten von ehrenamtlichen Helfern und Handwerkern viel preisgünstiger erledigt werden könnten. Der Verein rechnet daher mit Kosten von höchstens 5000 Euro. Auch Architekt Peter Roth, der dem Verein bei der Sanierung zur Seite stehen will, geht davon aus, dass eine kostengünstigere Sanierung möglich ist. Bisher seien von der Stadt nur die Mängel am Haus festgestellt worden. „Ein Handlungsstrang, was genau gemacht werden soll, wurde noch nicht besprochen.“ Als Fluchtweg könne sowohl eine Feuerleiter als auch eine betonierte Treppe gelten, so Roth. „Das kommt ganz darauf an, was die Stadt will.“

Heidelberg ist Gärtner zufolge prinzipiell daran interessiert, dass die Villa weitermachen kann. Jedoch unter dem Vorbehalt, dass die Sicherheitsmängel behoben werden.

Die Stadt bezweifelt, ob der Verein das finanzieren kann. Die Nutzungsvereinbarung war von Anfang an begrenzt, da die Villa nur

noch so lange stehen wird, bis die Stadt Käufer für das Gelände hat. Bei der Diskussion stellt sich auch die Frage, ob sich eine, aus Sicht der Stadt aufwändige, Sanierung lohnt, wenn ein Verkauf den Abriss der Villa erzwingen würde.

„Wir haben sowieso nur an einen temporären Mietvertrag über ein paar Jahre gedacht“, meint Schindele. Danach ist als Fernziel der Umzug des Vereins in die geplante städtische Jugendhalle angepeilt.

Die Sanierungsforderungen der Stadt wird letztendlich der entscheidende Faktor sein, der die Zukunft der Villa Nachttanz entscheidet.

Für den 12. Februar sind weitere Gespräche zwischen dem Verein, ihrem Architekt Peter Roth und der Stadt angesetzt. Hier wird zu klären sein, welche konkreten Sanierungsforderungen die Stadt stellen wird und ob diese von Vereinsseite durchführbar sind. Wenn diese unfinanzierbar wären, ist die Villa der Abrissbirne geweiht.

Um dies zu verhindern veranstaltet die Halle 02 am 14. März eine Solidaritäts-Party für die Villa.

Neben Spenden für die Renovierung werden auch tatkräftige Helfer und ausgebildete Handwerker, die sich ehrenamtlich an der Instandsetzung beteiligen wollen gesucht. Alle Interessenten melden sich bitte unter der e-mail-Adresse: villanachttanz@gmx.de. (rl)

Meinung von Reinhard Lask

Schwebe

Ein Gutes haben die Querelen um die Räumung der Villa Nachttanz mit Sicherheit: Sie ist noch bekannter geworden. Vielleicht wird dadurch das öffentliche Augenmerk darauf gelenkt, was junge Menschen in Heidelberg heute wirklich wollen: Alternative Kultur. Wo soll man hier abends weggehen, ohne einen Kleinkredit aufzunehmen, wenn es mehr als ein kleines Bier sein soll? Die Ausgangslage der Verhandlungen ist gar nicht mal so schlecht. Anders als beim AZ vor vier Jahren hat man nichts gegen ein Weitermachen vor Ort. Alle positiven Zeichen, können aber nicht über die Tatsachen hinwegtäuschen, dass noch gar nichts gerettet ist. Wenn sich der Trägerverein die Sanierungsforderungen der Stadt nicht leisten kann, hat es sich ausgetanzt. Es macht aber Hoffnung, dass die Villa in dem Architekten Peter Roth einen Verbündeten gefunden hat, der früher auf dem Bauamt tätig war und Einblick in die politisch-bürokratischen Spielregeln hat, die schon so manch anderem ein Bein gestellt haben. Es gibt Menschen, die keine Großraumdisco mit Dancefloormusik brauchen – sondern eben die Villa Nachttanz. Hoffentlich weiß die Stadt das und hoffentlich helfen viele von Euch mit diese Alternative zu erhalten.

Mit dem Bus zu Ryanair.

Ab 15. Februar bringt Sie der Hahn-Express sicher und schnell zu allen Flügen von Ryanair.

Mit unserem erweiterten Angebot erreichen Sie dann auch die Frühflüge nach London, Göteborg, Rom, Pisa, Mailand und Bologna.

Informationen unter www.hahn-express.de

BBK, Neckarstaden 6
69117 Heidelberg, Tel. 06221/616581



Heidelbär

Spitze Zähne für fescche Vampire!
Gruslige Masken für gruftige Typen!
Schräge Klamotten nicht für Langweiler!
Zu Fasching und auch sonst ...



Untere Str. 28 • HD 600887 • Mo-Fr 11-20 Uhr • Sa 10-16 Uhr

Von Gebühren verfolgt

Fortsetzung von Seite 1: Nicht mit uns?

Ausgerufen wurde die Infowoche vom Aktionsbündnis gegen Studiengebühren (ABS) und der Landes-AStenKonferenz (LAK). Diese hatten Mitte Januar zusammen ein ABS-Büro Baden-Württemberg gegründet. Bislang hatte nur Nordrhein-Westfalen eine solche Landesvertretung (siehe untenstehenden Artikel). „Baden-Württemberg ist ein Motor der Klage gegen das Hochschulrahmengesetz“, sagt Klemens Himpele, Bundesgeschäftsführer des ABS. Mit dieser wollen vier unionsgeführte Länder das Verbot von Studiengebühren aufheben (*ruprecht* berichtete). Die Haushaltsstrukturkommission des Landes hat den Auftrag, die Einführung sogenannter „nachlaufender“ Studiengebühren zu prüfen. 500 Euro pro Semester müsste dann jeder Absolvent nachzahlen.

Ein solches System praktiziert Australien seit 1989. Zunächst zahlten die Absolventen *down under* 240 Dollar pro Semester. Heute sind es 6000 – etwa 3360 Euro.

Die angebliche Sozialverträglichkeit des „australischen“ Modells lassen die Gebührengegner nicht

gelten. Zwar könnten Akademiker überdurchschnittlich viel verdienen. Doch nicht jeder bekomme eine entsprechende Stelle, so Winter. Abiturienten aus sozial schwächeren Familien ließen sich auch von nachträglichen Gebühren abschrecken. „Wenn die Regierung behauptet, nachlaufende Studiengebühren seien gerecht, dann nimmt sie die Fakten nicht zur Kenntnis“, so LAK-Sprecher Jesko Splitzgerber.

Das ABS zieht ein positives Fazit der Aktionswoche, auch wenn sich neben Heidelberg ausgerechnet die Hauptstadt Stuttgart durch Passivität auszeichnete. In Freiburg, Konstanz und Tübingen gingen 500 bis 1000 Demonstranten auf die Straße. Medienwirksame Schauspiele sorgten für Aufsehen: Am Bodensee wurden Langzeitstudenten aus laufenden Vorlesungen „entführt“; Freiburger Passanten wurden von Aktivisten – kostümiert als 500-Euro-Scheine – verfolgt: „nachlaufende Studiengebühren“ im wörtlichen Sinne. (jom, hol)

Gründe gegen Studiengebühren:
www.gute-bildung.de/argumente

„Ergebnis für den Arsch“ NRW verabschiedet Langzeitgebühren

► Was lange angekündigt worden war, ist nun rechtskräftig: die Einführung von Langzeitstudiengebühren in Form eines Bildungsguthabens in Nordrhein-Westfalen ab dem Sommersemester 2004.

Dem Gesetz waren heftige Proteste vorausgegangen. „Der Kampf war ein Erfolg, was die Mobilisierung und Politisierung der Studenten angeht, das Ergebnis war für den Arsch“, so der Bundesgeschäftsführer des Aktionsbündnisses gegen Studiengebühren (ABS), Klemens Himpele. Nach dem neuen Modell soll jeder Studierende die eineinhalbfache Zeit seiner Regelstudienzeit haben um sein Studium zu Ende zu bringen. Nach Ablauf dieser Zeit werden Gebühren von 650 Euro pro Semester fällig. Umgekehrt können schnelle Studenten nicht verbrauchte Einheiten auf dem Studienkonto für eine Weiterbildung nutzen. In Baden-Württemberg zahlt der Studierende nach der regulären Studienzeit und vier weiteren Semestern eine Langzeitgebühr von 511 Euro.

„Bildung ist ein Recht, es darf kein Privileg sein. Wir fordern daher ein Ende der Debatte um die Einführung von Studiengebühren und die Absicherung der Studiengebührenfreiheit im Hochschulrahmengesetz“, fordert das ABS.

100 Tage nach der Bundestagswahl hat der nordrhein-westfälische Landtag ein Gesetz verabschiedet, das noch vor ein paar Jahren unmöglich gewesen wäre. Seitdem sind in der Bildungspolitik Dämme gebrochen: Die Idee der Studiengebühreneinführung findet immer mehr Befürworter in allen Bundesländern. Nach dem Vorbild von Baden-Württemberg und Bayern wollen jetzt auch das Saarland und die Hansestadt Hamburg Langzeitstudiengebühren einführen. Selbst die PDS hat sich im rot geführten Berlin auf Grund der miserablen finanzpolitischen Lage nicht gegen Studiengebühren ausgesprochen. „Ich bin offen in dieser Frage“, bekannte der Wissenschaftssenator Thomas Flierl von den demokratischen Sozialisten. (nil, maz)

Fürstlicher Fresstempel Der Umbau der Marstallmensa schreitet voran

Laut ist es. Laut, kalt und dreckig. Wir befinden uns auf einer Baustelle. Der Lärm von Bohrmaschinen und elektrischen Hebebühnen macht ein Gespräch fast unmöglich. Offene Stellen im Mauerputz geben den Blick frei auf Rohre und Leitungen. Davor steht eine leere Bierflasche, dick mit Staub überzogen. Henninger Export. Wir befinden uns in der Marstallmensa.

Das dunkle Foyer gibt es nicht mehr. Die Wände, die es von den alten Mensasälen trennten, sind verschwunden. Der Bau präsentiert sich als eine einzige große Halle. Wie im frühen sechzehnten Jahrhundert, als sie als kurfürstlicher Lagerraum gebaut wurde. Zwei der historischen Spitzbögen aus Sandstein sind beim Abriss der Zwischenmauern freigelegt worden.

Peter Mühlhauser, Leiter der Abteilung für Verpflegungsbetriebe beim Studentenwerk, führt durch das Gemäuer. In drei Monaten soll diese Baustelle eine ganz neue Form der Mensa sein – zwischen Café, Restaurant, Kneipe und Liveclub. Von dem baldigen Betrieb ist noch wenig zu erkennen, von dem bisherigen nichts mehr. Nur das Plakat hängt noch: „StudentenwerksmitarbeiterInnen dürfen an der Schlange vorbeigehen.“ Schlangen soll es an den „freefloat“-Essenstheken keine mehr geben, sagt Mühlhauser.



Foto: hol

Schläuche ragen aus dem rauen Betonboden, wo der große Tresen entsteht. Fünf hellgrüne Stahlträger, die eine Empore über der Schanktheke halten sollen, stehen bereits. Dahinter treiben Arbeiter mit Elektromeißeln tiefe Schlitzte in die Mauern. Wo einst Monitore das Tagesmenue verkünden werden, stehen zwei Gasflaschen.

Warm soll es in dieser Halle bald werden. Wenn erst mal die Fußbodenheizung wieder hochgefahren wurde. Und laut: Im hinteren Teil wird eine Bühne mit Beschallungsanlage fest eingerichtet. Und dreckig, wenn sich bis zu

tausend Menschen als Partygäste in dem alten Gemäuer drängeln. Dann werden die leeren Flaschen wieder von Welde No. 1 sein.

Bislang trübt die staubige Luft das Licht, das durch die neuen Türen zum Innenhof einfällt. Bald soll farbig Beleuchtung an den Wänden für Ambiente sorgen. Die ebenerdigen Fenster Richtung Neckar sind Glastüren gewichen. „Das sind Notausgänge“, so Mühlhauser. „Noch.“ Wenn einst die „Stadt am Fluss“ verwirklicht werden sollte, würde er gerne auch die Mensa an den Fluss bringen. „Das werde ich aber nicht mehr erleben.“ (hol)

Wo bummeln sie denn? Schneller absolvieren mit Peter Frankenberg

► Klassenziel erreicht: Die durchschnittlichen Studienzeiten an baden-württembergischen Hochschulen sind in den vergangenen Jahren deutlich gesunken. Dies ergab eine Untersuchung des Wissenschaftsministeriums. So benötigten Uni-Absolventen 2001 nur noch durchschnittlich 11,7 Semester bis zum Abschluss. Zum Vergleich: Zehn Jahre früher waren es noch 13,4. Gleichzeitig sei die Zahl der Studierenden, die ihr Examen innerhalb der Regelstudienzeit ablegten, deutlich angestiegen.

Wissenschaftsminister Professor Peter Frankenberg sieht sich dadurch in seiner Hochschulpolitik bestätigt. Die Verkürzung der Studienzeiten sei das Ergebnis der Maßnahmen, die das Land seit Anfang der 80er Jahre als Reaktion auf ansteigende Studentenzahlen verfolgt, so Frankenberg. Dazu gehören auch die seit dem Wintersemester 1998/99 erhobenen Gebüh-

ren für Langzeitstudierende. Diese sind laut Wissenschaftsminister eine Motivation, sein Studium straff zu organisieren und zügig abzuschließen.

Das Ministerium lässt bei seiner statistischen Erhebung außer acht, dass viele Studierenden ihr Studium abbrechen oder in einem anderen, gebührenfreien Bundesland fortsetzen. „Eine Missdeutung der realen Situation“, so Jesko Splitzgerber, Sprecher der Landes-ASten-Konferenz. Ein Studium in möglichst kurzer Zeit zu absolvieren erachtet Splitzgerber als wenig erstrebenswert. Dies würde zu mehr „Fachidiotismus“ führen und eine Bildung über den Tellerrand hinaus erschweren. Zudem sei eine längere Verweildauer an den Unis nicht immer den Studierenden anzulasten. Oft führten äußere Umstände zu unvermeidlichen Verzögerungen, zum Beispiel Schwangerschaft oder Geldmangel. (sus)

Für dran zum Denken

► Nicht vergessen vor den Ferien: Die Rückmeldefrist zum Sommersemester 2003 läuft nur noch bis zum 15. Februar.

Auf die Überweisungsformulare braucht ihr allerdings nicht zu warten. Diese wurden von der Universität erstmals bereits mit dem Semesterblatt und den Bescheinigungen für das Wintersemester 2002/03 verschickt. (sus)

Nachträglich zahlen, bitte

► Das Frühjahr wird spannend: In den kommenden Wochen – einen konkreten Termin gibt es noch nicht – wird das Bundesverfassungsgericht über die Zulässigkeit der bis 1999 in Baden-Württemberg erhobenen Einschreibe- und Rückmeldegebühren entscheiden. Damals betroffene Studierende hatten geklagt, da die als Bearbeitungsgebühren deklarierten umgerechnet 51 Euro pro Semester in keinem Verhältnis zu den tatsächlichen Verwaltungskosten in Höhe von 4,17 Euro standen.

Das Urteil wird auch für jene Studenten von Bedeutung sein, die die Gebühren nicht mehr bezahlen mussten. Das Land will sich nämlich vorbehalten, im Falle eines Sieges, die Einschreibegebühren auch nachträglich einzuziehen. Auf einige Studierenden könnten dann Forderungen von rund 450 Euro zukommen.

ruprecht wird euch in seinem Online-Magazin (erreichbar unter www.ruprecht.de) auf jedem Fall über die aktuellen Entwicklungen auf dem laufenden halten. (sus)

UPSTAIRS

Großer Wok

Chinese Fast Food
- Fast and affordable -
You can't beat it!

Spezialitäten
ab 2,80 Euro

Bergheimer Str. 7

Mo - Sa 11 - 22 Uhr

So + Feiertage 13 - 22 Uhr

Bergheimer Str. 1a

So-Do 11 - 23 Uhr

Fr+Sa 11 - 24 Uhr

Große Auswahl vom Feinsten...

... der süffigsten Biere
Mineralwässer · Säfte aus der Region
Deutsche und internationale Weine
Winzersekte · Präsentkörbe · Modegetränke
Edelbrände und Liköre in Schmuckflaschen

Vorgekühltes Getränkesortiment
Weinprobeausschank
Kundenparkplätze
teilweise überdacht
Kofferroumservice
Festinventar

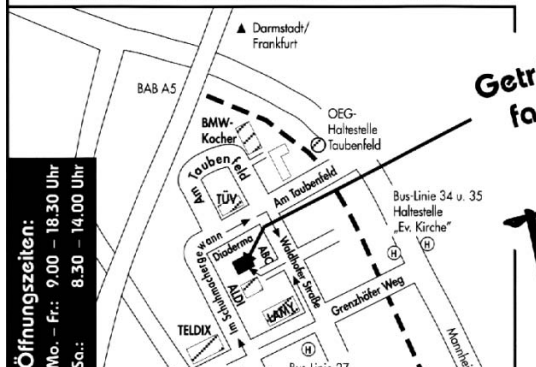
Attraktive Angebote im neu eröffneten Abholmarkt

Getränkefachhandel und Zeltverleih

Harald Fein

Im Sändel 8
69123 Heidelberg
Telefon (0 62 21) 83 62 10
Telefax (0 62 21) 83 90 25

Öffnungszeiten:
Mo. - Fr.: 9.00 - 18.30 Uhr
Sa.: 8.30 - 14.00 Uhr



Mit fremden Augen gesehen

Rafik Schami über „sein“ Heidelberg und den Nahost-Konflikt

Rafik Schami, geboren 1946 in Damaskus/Syrien, wanderte 1971 nach Deutschland aus. In Heidelberg, wo er auch Chemie studierte, lebte er 14 Jahre. Als Autor wurde Schami durch seine im Orient spielenden Erzählungen bekannt. Seine neueste Veröffentlichung ist ein politisches Tagebuch über den 11. September.

Sie sind promovierter Chemiker, arbeiten aber als Schriftsteller. Haben Sie auch etwas in der Richtung studiert?

Nein, aber ich habe schon in Damaskus Vorlesungen zur klassischen arabischen Literatur besucht. Ich machte lediglich keine Scheine. In Heidelberg habe ich mit meinem damals sehr schlechten Deutsch in dem Studentenheim, wo ich wohnte, Geschichten erzählt. Ich fing auch an, in studentischen Blättern Geschichten zu veröffentlichen. Ganz kleine, so Zehnzeiler. Die Neigung zur Literatur blieb neben dem Interesse an der Chemie bestehen. Meine erste richtige Veröffentlichung war ein Märchenband, dann kam meine Doktorarbeit – eine Reihenfolge mit Symbolwert.

Wie war die Zeit in Heidelberg?

Heidelberg war für mich anfangs eine negative Überraschung. Ich erwartete eine hochtechnisierte Welt, und entdeckte eine romantische Stadt mit Pflastersteinen und einer altmodischen Straßenbahn. Die zweite Überraschung war, dass ich hier sehr schnell Freunde gefunden habe, die mir das Gefühl der

Fremdheit nahmen. Unter den Studenten im Wohnheim waren 30 bis 40 Nationalitäten vertreten.

In welchem Wohnheim wohnten Sie denn damals?

Im Collegium Academicum ...

...das CA in der Seminarstraße, heute Sitz der Univerwaltung...

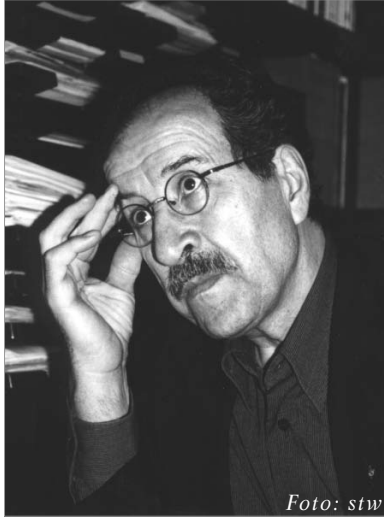
...ein hervorragendes Experiment der Amerikaner für Demokratie, dass leider durch die Uni zerschlagen wurde.

Was war besonders am CA?

Für mich war die Demokratie dort am beeindruckendsten. Alle das Leben betreffenden Punkte wurden dort besprochen und darüber abgestimmt. Das war für mich ein tiefgehender Lernprozess. Ich kam aus einer Diktatur und konnte hier üben, wie schwer Demokratie ist. Außerdem habe ich dort zusammen mit einem Kollegen den „Pennern“ im Winter ein Zuhause gegeben, damit sie nicht auf der Straße frieren müssen. Wir haben sie über Nacht betreut, damit es keinen Krach gibt. Da kam es zu bewegenden Augenblicken, die mir keine akademische Bildung geben konnte, sondern nur das CA.

Ihr neues Buch hat den Titel „Mit fremden Augen“. Fühlen Sie sich heute – nach 30 Jahren Deutschland – als Fremder?

Nein, als Person fühle ich mich nicht fremd. Aber ich habe einen anderen Blickwinkel – deshalb „fremde Augen“: Das betont meine



Rafik Schami

andere Vergangenheit und meine andere Erziehung. Zum Beispiel bin ich Christ, aber die Kultur, die mich geprägt hat, ist islamisch-arabisch. Auf der anderen Seite ist meine Kultur deutsch, die Sprache, in der ich schreibe, das Land, in dem ich lebe, ist deutsch.

Der Palästinakonflikt ist wegen Israel für Deutschland ein Reizthema. Welche andere Perspektive haben Sie als jemand, der in Deutschland im Exil lebt?

Die Lösung liegt nicht darin, nur zu Frieden mit einem bestimmten Land, wie dem Irak, aufzurufen. Wenn man das Problem des Terrors lösen möchte, muss eine Lösung für die gesamte Region gefunden werden. In Deutschland ist man vorsichtig, wenn es um die Beziehungen zum Iran oder Syrien geht.

Es gibt keine separate Lösung: Die Diktatoren der gesamten Region müssen abgelöst werden.

Syrien gibt vor, sich zu öffnen, praktisch hat sich aber wenig geändert: Sie sind dort immer noch Persona non grata. Wie sollen die Diktatoren abgelöst werden?

Der Konflikt zwischen Palästina und Israel ist so gewalttätig geworden, dass er von innen nicht mehr lösbar ist. Da muss von außen ein Schlusstrich gezogen werden. Nicht mit Gewalt, sondern mit Autorität der großen Staaten, der Amerikaner und der Europäischen Gemeinschaft. In Arabien gibt es ein großes Problem: Die Macht der Familien in den Regierungen. Die Söhne der Machthaber in Syrien, im Jemen, in Ägypten werden auf die Machtübernahme vorbereitet. Die Bevölkerung wird nicht gefragt. Wenn die Führungsschicht nur aus den Clans gebildet wird, erzeugt das große Probleme. Das müssen die Araber selbst lösen.

Der politische Druck muss also von außen kommen, aber die Initiative von innen?

Deswegen wird ein amerikanischer Schlag gegen den Irak auch nicht helfen. Da wird nach Saddam Hussein ein anderer kommen, der seinen Clan einführt. Stattdessen muss die Welt dafür sorgen, dass der innere Widerstand gestärkt wird. Es kann nicht sein, dass in einem Land die Gefängnisse mit Journalisten und Schriftstellern gefüllt sind, und gleichzeitig ein

Außenminister der EU zu Besuch ist. Der Druck von außen darf nicht im Interesse einer opportunistischen Haltung gegenüber den Erdöl- oder Waffenfirmen gelockert werden.

Fischer begründet seine Politik damit, dass er in den Ländern nicht den Einfluss verlieren will.

Dem gegenüber bin ich sehr skeptisch. Nur ein Beispiel von vielen: Wenn Fischer in einer Zeit, in der er als neutraler Vermittler agiert, eine Ehrendoktorwürde in Israel annimmt, wird er für die arabische Seite unglaublich.

Kann Israel als Staat überleben, wenn die Diktaturen der Nachbarländer weiter existieren?

Israel wird weiter bestehen. Es wird sicher für alle Beteiligten schwer werden. Aber ich stehe auf keiner Seite, sondern will für beide Seiten, Israelis und Palästinenser sprechen. Beide Seiten sind zu kritisieren: Die Israelis militarisieren sich, die Palästinenser werden undemokratischer. Beide müssen voneinander lernen.

Herr Schami, vielen Dank für dieses Gespräch. (gan)

Rafik Schami: Mit fremden Augen. Tagebuch über den 11. September, den Palästinakonflikt und die arabische Welt. Palmyra, 152 Seiten, gebunden, 19,90 Euro.



heidelberger historie



Helmholtz – Empiriker im Feindesland

Als die Koryphäe auf der lorbeerbesetzten Kanzel stand und ein letztes Mal die Hand zum Abschied erhob, soll ein Raunen durch das Auditorium gegangen sein und etwas der geistigen Größe des „deutschen Forscherfürsten“, sei plötzlich greifbar gewesen. Im Frühjahr 1871 trat Hermann von Helmholtz von der Bühne der Heidelberger Wissenschaften ab.

Von 1858 bis 1871 lehrte der Sohn eines preußischen Gymnasiallehrers an der Alma Mater in Heidelberg Physiologie. Im Unterschied zu seinem Zeitgenossen Robert Wilhelm Bunsen etwa, dessen Brenner bei ganzen Schülergenerationen bis heute die pyromanischen Instinkte weckt, fehlt dem wissenschaftlichen Nachlass Helmholtz' jedoch die prägende Begrifflichkeit.

Frühe Berühmtheit erlangte er durch die Erfindung eines medizinischen Augenspiegels und der Ausformulierung des ersten Hauptsatzes der Thermodynamik – einem der Fundamente der modernen Naturwissenschaft. Er bestimmte die Wellenlänge ultravioletter Lichts und bewies, dass Nervenimpulse und Muskelbewegungen das Ergebnis physikalischer Gesetzmäßigkeiten sind und nicht auf



eine mystische innere Lebensenergie zurück zu führen sind. Als Meteorologe erforschte er den mathematischen Unterbau von Gewittern und Wirbelstürmen.

Ein Unwetter anderer Art löste seine berühmt gewordene Heidelberger Festrede „Über das Verhältnis der Naturwissenschaften zur Gesamtheit der Wissenschaft“ von 1862 aus. In ihr trennte er erstmals zwischen den „weichen“ philosophisch-historischen Fächern und den methodisch „harten“ Naturwissenschaften. Dieser unerhörte Vorgang entfachte den wohl zentralen Wissenschaftlerstreit des

nachrevolutionären Deutschlands aufs Neue. Nach dem Übergang zum Industriezeitalter waren die traditionellen Geisteswissenschaften und die Philosophie gegenüber den Naturwissenschaften, die den Großteil der staatlichen Forschungsgelder erhielten, in die Defensive geraten. Zum finanziellen kam ein intellektueller Reibepunkt. Den Grundfehler im Denken der Naturphilosophengeneration um Goethe und Schelling sah der „Kausalitätsfanatiker Helmholtz“ und seine Mitstreiter in der Annahme, natürliche Vorgänge mit metaphysischen Phänomenen erklären zu können. Erkenntniszugewinn dagegen, bringe nur die reine Empirie. Ob der Trubel um seine Rede Jahre später auch seinen Weggang aus Heidelberg motivierte, ist ungewiss. Jedenfalls folgte er 1871 einem weiteren Ruf auf einen Lehrstuhl in Physik und begab sich zum „Feind an die Spree“, wie es aus dem geisteswissenschaftlichen Lager hieß.

In der neuen Reichshauptstadt Berlin sollte der so genannte „Reichskanzler der Physik“, nach dem Willen Kaiser Wilhelms, zusammen mit dem tatsächlichen Kanzler Bismarck „zum Wohle deutscher Lande“ wirken. (wro)

Studis spielen UNO

UN-Simulation mit Teilnehmern aus aller Welt

► Im Oval Office greift Präsident Bush zum Telefonhörer und gibt seinem Generalstab am Persischen Golf den Einsatzbefehl zum Angriff auf den Irak. „Kofi's out. Let's roll!“. Im Vorfeld hatte sich die Diplomatie im Weltsicherheitsrat festgefahren. „Die Welt“ war vor moderner „power politics“ eingeknickt. Um solche Szenarien nicht Wirklichkeit werden zu lassen, versammeln sich demnächst über 900 Studenten aus über 60 Ländern in Heidelberg und spielen „Weltpolitik à la Vereinte Nationen“.

„Wegen der aktuellen Lage ist der Weltsicherheitsrat als Verhandlungsgremium dieses Jahr besonders gefragt“, sagt Nick Schneider, einer der Heidelberger Organisatoren von WorldMUN, dem deutschlandweit größten UNO-Planspiel. „Die Teams reißen sich darum, ein Land im Sicherheitsrat vertreten zu dürfen.“ Ein Jahr lang haben sich die Heidelberger Organisatoren zusammen mit freiwilligen Helfern auf das Event vorbereitet, Sponsorengelder gesammelt, Hotelzimmer angemietet, Infomaterial zusammengestellt.

In der Woche vom 22. bis 27. März steht dann Sacharbeit in verschiedenen internationalen Organisationen auf dem Programm, sagt Schneider. In der UN-Vollversammlung diskutiert man über Dekolonialisierung und Fragen der allgemeinen Sicherheit. Für die Teams, die den Nahost-Gipfel simulieren, dreht sich alles um Öl und Trinkwasservorräte. Weltbank,

UNESCO und UNDP beraten mit. „Die Arbeitsatmosphäre variiert von ausgelassen bis stark ambitioniert“, sagt Schneider. Besonders für die Teams amerikanischer Eliteuniversitäten sei die Simulation eine absolute Prestige-Sache, denn: Wer als Diplomat versagt, erhält kein Ticket mehr fürs nächste Mal. „Alle Planspiele verlaufen exakt wie in Wirklichkeit“, so der Organisator. Delegationsvorsitzende achten auf die Einhaltung der Spielregeln, pfeifen bei Bedarf ab und küren am Schluss den besten Diplomaten der Woche. Zur Entspannung steht ein Abendprogramm zur Verfügung, das von feucht-fröhlich bis kulturträchtig rangiert.

Im Jahre 1991 aus einer Studenteninitiative in Harvard entstanden, hat sich „WorldMUN“ heute fest in der Liga der UNO-Planspiele etabliert. Kofi Annan, der Generalsekretär der Vereinten Nationen, ist seit 1994 Schirmherr. Seither trifft man sich jedes Jahr in einer anderen Stadt. Letztes Jahr war es Belo Horizonte in Brasilien. Dass es dieses Jahr das verträumte Heidelberg getroffen hat, in dem die internationalen Beziehungen selbst am Politischen Institut ein kärgliches Dasein fristen, hat auch die Organisatoren etwas überrascht. Sydney war der Favorit, meint der WorldMUN-Veteran. Wahrscheinlich war es wohl doch eher die späte Rache für Olympia 2000 in down under. (wro)

Infos: www.worldmun.uni-hd.de

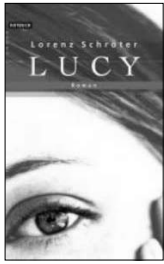
Irgendwie clever

Lorenz Schröters neuer Roman „Lucy“

Sie fühlt sich überfordert. Die Aussicht, das Leben zu bewältigen, sich Wissen zu erkämpfen, macht sie müde, richtig müde. Denn Lucy ist noch jung. Und hübsch. Helfen tut ihr das jedoch nicht. Schon gar nicht bei den Männern. Lucy ist die Hauptfigur im gleichnamigen Roman von Lorenz Schröter. Der Autor, Journalist und Weltreisende legt bereits sein drittes Buch vor. Ein Buch über das Erwachsenwerden – als Frau.

In der Stadt gerät Lucy unter die modernen Komponisten. Adrian verliebt sich in sie, doch wichtiger als die Liebe ist ihm seine Oper. So wird das Mädchen seine Muse. Lucy wird nicht gefragt. Sie beschließt, Brückenbauerin zu werden, und gerät in die Fänge des Star-Architekten John Curtis Estes. Von ihm enttäuscht, zieht Lucy in den afrikanischen Urwald – als Affenforscherin. Doch auch im Kongo, fern von allen Männern, hat sie kein Glück. Bis Lucy begreift, dass sie sich entscheiden muss. Für sich.

Mit ironisch-distanzierter Genauigkeit beschreibt Lorenz Schröter die Geschichte der jungen Lucy, oder besser: drei Episoden ihrer Geschichte. Denn Lucy weiß noch nicht, wohin sie will. Sie lässt sich einfach treiben – genau wie der Leser, der Lucy aus sicherer Entfernung in ihrer Welt beobachten kann. Dass nicht nur Lucys Welt voller Überraschungen ist, bestätigt ein Blick ins Internet: „Lucy“ ist, unter anderem, auch ein „google.com-Bildungsroman“. Und das Wissen, wer sich hinter John Curtis Estes wirklich verbirgt, muss der Leser sich erkämpfen. Der Rest ist Vergnügen. (all)



Lorenz Schröter: „Lucy“. Roman. Rotbuch Verlag, Hamburg 2002. 247 Seiten, Euro 18,50.

Mythische Erinnerungen

„Die Zimtläden“ von Bruno Schulz

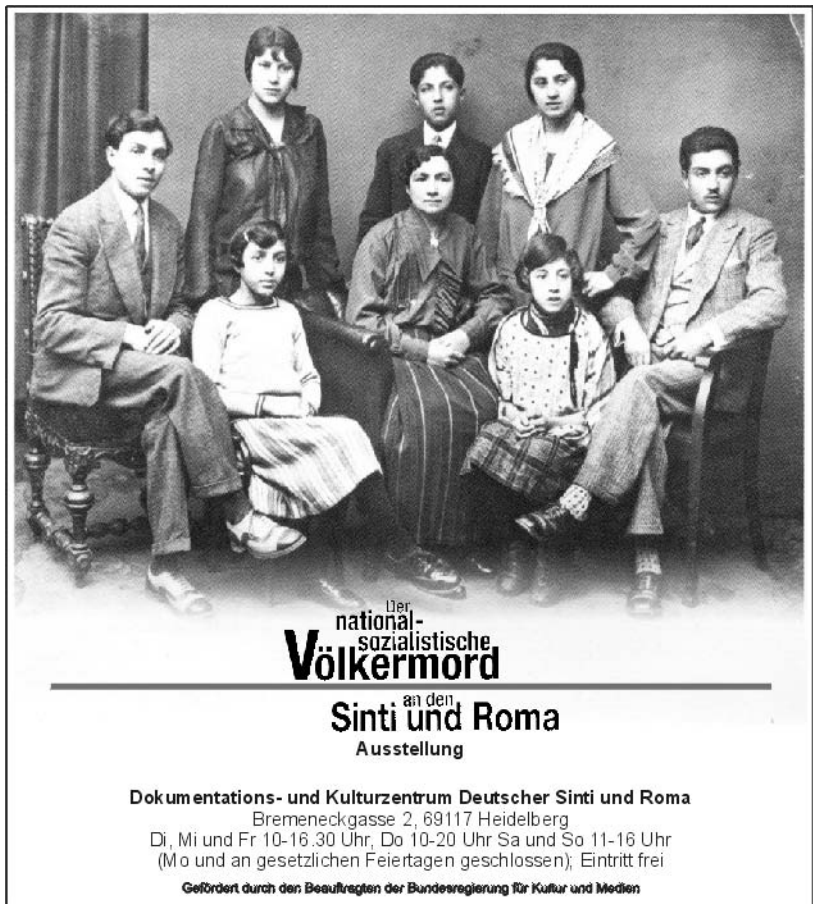
Immer schon habe ich gewusst, dass die Wurzeln des individuellen Geistes, genügend weit in die Tiefe gesenkt, sich in einer Art mythologischen Urwalds verlieren“, schrieb Bruno Schulz über sein Werk „Die Zimtläden“. Das zu diesem Buch erschienene Hörbuch nimmt den Hörer mit in diesen Urwald aus Erinnerungen an die Kindheit des Autors. In bizarren und zugleich faszinierenden sprachlichen Ergüssen schildert der Autor die Geschichte seiner Familie in einem Provinzstädtchen in Galizien Anfang des 20. Jahrhunderts. Nicht die realen Begebenheiten stehen im Mittelpunkt seiner Erzählungen, sondern der mythische Gehalt dieser. Es scheint als habe Schulz Eindrücke und Gefühle seiner Kindertage in Geschichten ausgedrückt. So beschreibt er einen nächtlichen Irrgang durch seine Stadt. Gelockt von den Zimtläden, die viele unbekannte Dinge aus aller Welt verkaufen, irrt er durch die Winter- nacht, bis er sich in den modernen Straßen der Stadt mit ihren Villen wiederfindet. In dieser grotesk

erscheinenden Episode spiegeln sich die Eindrücke einer Zeit voller technischer Neuerungen, die die Orte alter Geheimnisse zu ersetzen drohen.

Bruno Schulz wuchs als Sohn einer jüdischen Kaufmannsfamilie nach dem frühen Tod seines Vaters in ärmlichen Verhältnissen auf. Sein Architekturstudium konnte er wegen Geldmangels nicht abschließen und wurde Zeichenlehrer in seiner Heimatstadt Drohobycz. „Die Zimtläden“ erschien 1934 in Warschau. Zwei Jahre später zeichnete die „Polnische Akademie für Literatur“ Schulz mit dem „Goldenen Lorbeer“ aus. Nach dem Einmarsch der deutschen Truppen in Polen wird Schulz 1941 ins Ghetto verbannt und am 19. November 1942 von einem Gestapo-Offizier auf offener Straße erschossen. (rab)



Bruno Schulz: „Die Zimtläden“. Gelesen von Bernt Hahn, Lido 2002.



Gummi ist des Pudels Kern

Faust – ein Volksmärchen im Wohnzimmer

Ein typisches deutsches Spießerheim: 60er-Jahre-Couch mit bestickten Kissen auf Flokatiteppich, alles dominiert von einer Schrankwand in Eiche rustikal und über allem der Dunst von rheinischem Sauerbraten. Mit solch kleinbürgerlichem Mief besticht das Bühnenbild der Inszenierung „Faust – ein deutsches Volksmärchen im Wohnzimmer“, das Manfred Meihöfer und sein Vereinigtes Gummitierensemble im Werkhaus des Nationaltheaters Mannheim letzte Woche zum Besten gaben.

Prolog: Aus dem Äther entspringen schwarze Teufelsentchen mit roten Hörnern, die unter dem Einfluss nicht definierbarer Drogen eine Gummientchenparty ganz anderer Art feiern. Richtig schrill wird es, als der Hauptdarsteller von magischer Hand geführt aus dem Gummibaum auftaucht. Denn Faust, das „Ebenbild Gottes“, wie schon der Halbgott Goethe dichtete, ist ein echter Vorgartenzweig mit unschuldig rosa Bart und Zipfelmütze. Nachdem er in Form des weißen Plastikpudels die Modellbaukirche vollgepist hat, entpuppt sich Mephisto als gestieflter Kater mit schnurrig weicher Pelzjacke über dem nackten Popo. Meihöfer bewegt, mit Hausschuhen ausgestattet, mit infantiler Freude und unter großem Wasserverlust alle seine Gummitierchen selbst über Spielwiese, Sofakissen und Vitrine. Den goetheschen Originaltext garniert er mit flotten Sprüchen und Songeinlagen, was das Ganze zu einer spritzig ironischen Unterhaltungsshow macht.



Meihöfer mit dem schwangeren Gretchen

Damit das Publikum während des Szenenumbaus in Partylaune bleibt, intoniert Meihöfer live Schlager wie „Über sieben Brücken mußt Du gehen“ oder „Zehn nackte Frisösen“. Auerbachs Keller, dargestellt im Goldfischglas wird zur großen Quietsche-Entchen-Plantscherei in Rot- und Rheinwein. Hat der brave Faustus genug mit seinen Saufrumpfen gespielt, fliegen sie lieblos von der Flokatiwiese.

In den folgenden Szenen entpuppt sich die Schrankwand „Eiche Furnier“ als detailverliebt eingerichtetes Puppenhaus. Die rechte Schublade etwa wird zur rauchenden Hexenküche, wo sich Faust dank Liebesperlen-Kirmes-Trank

zum Gummihäschen made in Taiwan verwandelt. Rammelig trifft es auf ein ausgebliebenes Plastik-Gretchen mit Katzenaugen und Halbglatze. Da entfährt dem steifen Hasen ein gelezhtes „Boaah!“, bevor er geblendet von solch strahlender Schönheit zerfließt. Es kommt, wie es kommen muss: Faust besteigt Gretchen in der Vitrine, der Akt ist eine Sache von Sekunden. Die Befruchtete wischt sich intimste Stellen mit dem Spitzendeckchen ab und rennt mit dem Kopf gegen die Wand. Sie endet schließlich halb tot beim Wellensittich im Käfig.

Die Kluft zwischen satirisch-boshafter Darstellung und bedeutungsschwangerem Goethetext verfehlt ihre Wirkung nicht. Spätestens als Gretchens Drillingsfehlgeburt in einem Einweckglas mit Eiswürfeln kühl gestellt wird, bleibt einem das Grölen bitter im Halse stecken. Meihöfers Regie zeigt geistreich-ironische Milieukritik gepaart mit tiefem Textverständnis des Originals. So wird die Aufführung zu mehr als nur wirkungsvollem Spießer-Klamauk. Schließlich ward es Licht über Fausts düsterer Hölle und der über alles erhabene Fußballgott sprach zähnefletschend: „Und er sah, dass es gut war.“ Da bleibt einem nur übrig, Wolle Petrys Lyrik zuzustimmen: „Das ist Wahnsinn. Warum schickst Du mich in die Hölle, Hölle, Hölle?“ (sel)

Weitere Aufführungen mit Manfred Meihöfer und seinem Vereinigtem Gummitierensemble: Schillers Räuber, 14. Februar 2003, 22.30 Uhr, im Werkhaus, Mannheim

Hollywood à la russe

Oliver Kern in der Heidelberger Stadthalle

Die großen Schinken der Klavierliteratur erwartet man, wenn das Programm den russischen Komponisten Rachmaninow verspricht. Doch seine werbetauglichen Melodien, die selbst die Ein-mal-im-Jahr-ins-Konzertgeh-Kleinbürger mitpfeifen würden, konnte man letzte Woche in der Heidelberger Stadthalle nicht vernennen. Stattdessen gab es das 1957 entstandene Klavierkonzert Nr.2 F-Dur op.102 des gereiften und durch immer neue Konflikte mit der sowjetischen Kunstdoktrin geläuterten Meisters Schostakowitsch und das Konzert für Klavier und Orchester Nr.1 Des-Dur op.10 seines älteren Kollegen Prokofjew.

Der Abend bediente alle Klischees, die über klassische Musik nur denkbar sind: Ein befackelter Pianist mit absteigender Künstlermähne und ein attraktiver Jungdirigent mit filmreifer Mimik machen Musik vor Provinzpublikum in Pelz und Kragen. Doch war die Darbietung hundertmal besser als jeder Hollywood-Schinken, der mit ähnlichen Klischees arbeitet.

Der junge Pianist Oliver Kern, Gewinner des ARD-Wettbewerbs in München und des Beethoven-Klavierwettbewerbs in Wien, wurde mit der subtilen Interpretation des Prokofjew-Konzerts seinem internationalen Ruf mehr als gerecht.

Präzise, aber dennoch beseelt und temperamentvoll reißt er jedes noch so träge Publikum mit sich. Mit einer zu beneidenden Geschwindigkeit springt er über die Klaviatur, um dann in einem weichen Pianissimo zu enden.

Besonders bei Schostakowitsch erlagen die Hörer den oszillierenden Klangfarben, den atmehnehmenden Stimmungen: Reihen marschierender Rote-Armee-Soldaten, stolz, Sowjets zu sein, Jubel und Fahnen über den Köpfen – und Schnitt: Erdrückende Melancholie am endlosen Ostseestrand, Wellen werden herangepeitscht, Wolken zerrissen und plötzlich Schnitt: tanzende Kinder, russische Volkslieder und etwas zu viel Wodka. Eine Action, eine Abwechslung, die sich mancher Kinobesucher auf der Leinwand wünscht. Kein Wunder, dass der meditative zweite Satz schon mehrfach in der Werbung (für Weichspüler?) verwendet wurde.

Richtig dick aufgetragen wurde schließlich nach der (Werbe-)Pause bei Rachmaninows Dritter Sinfonie in a-Moll op.44. Mit dramatischen, fast schon erotisierenden Gesten holt Dirigent Gabriel Feltz Erstaunliches aus dem Philharmonischen Orchesters Heidelberg heraus. Die Musiker meisterten, einmal aus dem Orchestergraben der Oper



Foto: privat

herausgehoben, die technisch und musikalisch höchsten Ansprüche der neu einstudierten Sinfonie. Die Harfe schwelgt ergötzt, die Celli singen romantisch und immer seufzen die Geigen. Dass alles nicht zum banalen Filmkitsch umkippt, ist Feltz' präziser Probenarbeit zu verdanken. Er versteht es blendend, seine klar umrissenen Vorstellungen ohne Verluste an das Orchester weiterzugeben. Das bombastische Finale übersetzt der Generalmusikdirektor aus Gera in eine einprägsame Metapher: Zum Schlussakkord sticht er mit dem Dirigierstab ins Orchester, als versetzt er seinem Gegner den letzten Stoß.

Jedenfalls haben sich Oliver Kern und Gabriel Feltz ihren Eintrag in das Gästebuch des Philharmonischen Orchesters, wo seit 1920 schon die Stars Kleiber, Tetzlaff und Schiff unterschrieben, mehr als redlich verdient. (sel)



goes to the movies



Catch me if you can

Harmonie

„Ich bin kein Anwalt, kein Pilot, kein Arzt. Ich bin nichts!“ bricht es aus Frank Abagnale jr. (Leonardo DiCaprio) heraus. Dass es Frank mit dieser Beichte nicht ernst meint, bemerkt der Vater seiner zukünftigen Braut nicht. Es liegt wahrscheinlich daran, dass Frank das Täuschen, Lügen, Verfälschen, Betrügen und vor allem das Inszenieren von verschiedenen Charakteren perfekt beherrscht. Mehrere Jahre in Folge versucht er am Heiligen Abend den humorlosen FBI-Agenten Hanratty (Tom Hanks) im Telefongespräch zu überzeugen, dass er ihn doch bitte an Ort und Stelle abholen und abführen solle. Er wolle und könne nicht mehr. Doch Hanratty glaubt ihm nicht. Keiner glaubt Frank, wenn er es ernst meint.

Aus einem zerstörten Haushalt tretend, ist es das Fehlen von familiärer Geborgenheit, die Frank bewegen, das zu tun was er tut. Nachdem seine Mutter einen ehemaligen Kollegen seines Vater heiratet, bekommt sie ein weiteres Kind. Als Frank das herausfindet, fühlt er sich betrogen. Er stellt sich der Polizei, des Weglaufens

und des Versteckens müde, und wahrscheinlich, weil er sich nach einem festen Zuhause sehnt.

In Steven Spielbergs neuem Streifen, der auf einer wahren Begebenheit beruht, geht es um das Leben des jungen Betrügers, Frank Abagnale jr. Mit 16 von zu Hause abgehauen, schafft er es, sich als Pilot, Arzt und Anwalt hochzustapeln. Zunächst bemerkt es keiner. Mit der Zeit leitet das FBI Ermittlungen ein und eine lange Jagd auf den Scheckbetrüger Abagnale beginnt.

Dass die Geschichte nicht zu einer typischen Gauner-Helden-Geschichte à la Hollywood verkommt, ist vor allem der originellen Regie Steven Spielbergs zu verdanken. Endlich schafft es ein Regisseur aus Leonardos Milchbubengesicht mehr heraus zu holen, als dieser bis jetzt zu zeigen wagte. DiCaprio ist in jedem Moment des unterhaltsamen Films ein schauspielerischer Genuss. Auch Tom Hanks spielt souverän die Rolle des FBI-Agenten, der sich am Ende sogar mit dem Betrüger Abagnale anfreundet. Alles in allem ein sehr gelungener Streifen. **(maz)**



Planet B – Neues aus Babelsberg

Schloss

Horrorfilme bescheren dem Zuschauer schlaflose Nächte, Special Effects übertreffen die schnöde Realität bei weitem und die Frage nach dem Budget eines Films ist mittlerweile schon wichtiger als der Film selbst. Da kommt „Planet B – Neues aus Babelsberg“ gerade recht.

Allein die Vorstellung eines deutschen Trash-Horrorfilms ist schon gruselig genug, doch mit den drei Filmen „Mask“ und „The Antman“ und „Detective Lovelorn“ wird das Genre von den Toten aufgeweckt. Jenseits von fäkalorientierten deutschen Komödien, problembeladenen Autorenfilmen oder schmalzigen Beziehungsdramen liegt hier die Zukunft des deutschen Films.

So kreischt sich die deutsche Fernseh-Halbprominenz höchst vergnüglich durch wahrlich haar-

sträubende Handlungen: Krabbelnde Ameisen des Grauens, das GeheimnisewigerSchönheitundunendlichen Erfolgs und aus dem Grab wiederauferstandene Pharaonen auf Blondinenjagd trainieren die Lachmuskeln doch gewaltig.

Die Effekte, die man leicht zu Hause nachstellen kann, erfreuen das kalte Herz und weitere Bösewichte, die nicht nur fies, sondern auch grottenhässlich sind, runden

das amüsante Trash-Potpourri ab. So steht „B“ nicht nur für billig, sondern auch für bemerkenswert originell und spassig. Wer den aktuellen Blockbustern entgehen will, vom Hollywood-Einheitsbrei genug oder einfach mal Lust auf sinnfreie Filme mit hohem Unterhaltungswert hat, dem sei ein Ausflug auf den Planet B wärmstens empfohlen. **(dok)**



Mann ... abzugeben!

Kinostart: 6. Februar 2003

Hiob hatte kein leichtes Leben. Auch der Kanzleibote Joe (Matthew „Chandler“ Perry), der der abgehalfterten texanischen Rinderzüchtersgattin Sara (Liz Hurley) die Botschaft der baldigen Scheidung überbringen soll, ist nicht zu beneiden. So kommt es ihm sehr gelegen, mit ihr gemeinsame Sache zu machen und den Noch-Gatten, der jetzt umständehalber abzugeben ist, um eine Million Dollar zu erleichtern. Dass das nicht problemlos abläuft, ist klar. Und dass dann doch alles gut wird, ebenso.

Bemüht komisch und klischeebeladen kommt der Film daher, eine „romantische Komödie“ aus der Hollywood-Retorte. Perry macht wenigstens noch eine halbwegs gute Figur, aber dafür versagt Liz auf der ganzen Linie. Mit dem darstellerischen Talent eines Filzpantoffels und dem Aussehen einer billigen Bordsteinschwalbe wäre sie mit der Rolle einer Stehlampe besser bedient gewesen.

Im Unterschied zu Hiob hilft hier der Glauben an den allmächtigen Filmgott nichts – die erhoffte Erlösung besteht im Verlassen des Kinosaaes. **(dok)**



Werbung Dr. Rath Foundation
„Krebs ist heilbar“

Liegt bereits als separate Datei vor

on the
record



Wallflowers
Red Letter Days

Nach einer durchzechten Nacht ist er mit Kopfweh aufgewacht. Wohl wissend, die letzten zwölf Stunden waren zu viel des Guten: *too late to quit, to soon to go home*. Trotzdem greift er zur Klampfe und hält diesen Moment im Niemandsland fest. „Breach“, der Vorgänger, war durchtränkt von Selbstmitleid. Wenn Jakob Dylan jetzt seiner Verflorenen die Roten Briefe der Verzweiflung und Enttäuschung schreibt, klingt er gereifter.

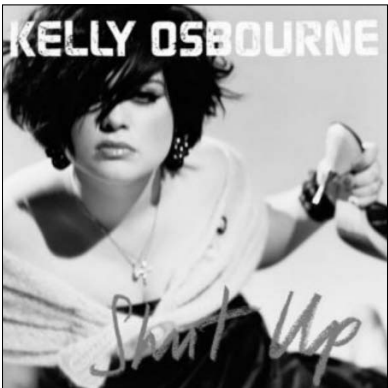
Dabei beginnt der junge Dylan im Opening dieser „Red letter days“, als wolle er mit seinem alten Herren in der Nuschel-Kunst konkurrieren. Ist Jakob doch genetisch vorbelastet? Den alten Bob würde Sohnnemann doch am liebsten verleugnen, und verglichen werden wollte er mit ihm bislang auch nicht. Glücklicherweise heilen die Wallflowers zwischen balladeskem Folk-Rock und sattem Westcoast ihren Frontman schnell von dieser Erbkrankheit. Im Quartett gelingt der Band die bislang homogenste Scheibe. Klang „Breach“ nach Regentagen, verziehen sich auf „Red letter days“ die Wolken allmählich: *feels like summer again*. (wen)



Somnambul
Somnambul

Der Begriff entstammt Beaudelaires Zyklus „Les Fleurs Du Mal“ und beschreibt einen Dämmerzustand zwischen Traum und Realität. Was dem Dichter mit Worten gelingt, erreicht das Mannheimer Duo mit seinem Debütalbum.

Trockene TripHop-Beats, kombiniert mit Streicherteppichen, führen den Hörer Richtung Portishead. Bis Ulrike Mückes Stimme einsetzt und auf ihre Art deutlich macht, dass man sich auf dem Holzweg befindet. Ihr Ziel ist nicht technische Perfektion, sondern die Schaffung von assoziativen Klangwelten. Wünscht man sich zuweilen ein wenig mehr Experimentierfreude der jungen Sängerin, schafft sie gerade durch ihre Unaufdringlichkeit bei Stücken wie *Waiting* und *Salty Pearls* schön melancholische Stimmung mit sehr viel Wärme. Die Freude am Handwerk merkt man auch Soundbastler Kai Mekelburg an. Hier wird noch an Sequenzern und ohne Computer in den eigenen vier Wänden produziert, das Badezimmer eingeschlossen. Wie so ein hochwertiges Debütalbum entstehen konnte, bleibt jedoch ihr Geheimnis. (olr)



Kelly Osbourne
Shut Up

Papa Ozzy biss einst einer Fledermaus den Kopf ab. Nun zieht Tochter Kelly aus, um geklonten Pophäschen und Pseudo-Punk-Gören ähnliches anzutun. Allein ihr Anblick wird so mancher Vorstadt-Lolita das Fürchten lehren – bunt, schrill und fernab jeden Schönheitsideals gebraucht sie rege das böse F-Wort und tritt allen Konventionen gepflegt in den Allerwertesten.

Doch, oh Wunder! Mit ihrem Debütalbum „Shut Up“ scheint Kelly lediglich ihren ganzen Jungmädchen-Liebeskummer zu verarbeiten. Da hagelt es seichte Sympathiebekundungen, überzogen rotzige Rachegeleüste und irritierende Innenansichten. Noch dazu hören sich alle Songs nahezu gleich an, da wird in die Gitarren geschrubbt, das Schlagzeug gedroschen und irgendwo dazwischen: die quietschig-schrille Stimme von Kelly. Die hört sich an, als ob sie in einen Joghurtbecher sänge, eine Zahnbürste mit reichlich Schaum im Mund hätte oder aber wie eine kranke Katze mit Hämorrhoiden. Der Tiefpunkt wird dann aber mit der Ballade *I love you more than life itself* erreicht, die Miss Osbourne Mitleid erregend gebetsmühlenartig herunterleiert.

„Shut Up“ ist nicht so abwechslungsreich wie Kellys Haarfarbe, die Texte nicht so scharf wie ihre Outfits und auch musikalisch hebt sie sich nicht so sehr vom Mainstream ab, wie sie es ansonsten als Gesamtkunstwerk tut. *Papa don't preach* – hätte Ozzy, Fürst der Finsternis, das getan, wäre sicherlich nicht ein so unwesentliches und ermüdendes Album herausgekommen. (dok)

Dieters Hofnarren

Impressionen zu den letzten fünf Superstars

► Der Michelle sind die Brüste mal wieder beinahe aus dem Kleid gefallen. Der Lopes und die Juliette hatten ein kleines Tête-à-Tête – obwohl der junge Latino-Lover ja doch mal verheiratet war; in dem Alter schon. Und der Daniel, der ist bisexuell. Und wir dachten, hier gehe es um Musik.

Nein. Es geht um Sex, der sich immer besser verkauft als Musik. Warum sonst stürzt sich die Boulevard-Presse auf die kindischen Skandalchen, die sich da im Star-Gefängnis zu Köln-Porz zusammenbrauen. Und es geht um Geld. Natürlich geht es um Geld. Der vor sich hindarbenden Plattenindustrie dürfte da ein kleiner Goldregen ganz gut tun. Und mit Bohlens nervigem Ohrwurm „We have a dream“ konnte da ja auch nicht allzu viel schief gehen.

Sie haben einen Traum, aber nur für einen kann er in Erfüllung gehen. Ja, ja, man kennt das. Der Träumer wird dann in die Promomaschinerie eingespannt, darf sich in kurzem Blitzlicht-Gewitter sonnen, wird ausgepresst bis kein Cent mehr aus ihm herauszuholen ist. Und schließlich der Versenkung überreignet. Dazwischen müssen

wir uns dauerbeschallen lassen vom neusten Schwach-Hit von – ja von wem eigentlich? Wer ist der Superstar?

Lopes hätte ja alle Qualitäten gehabt. Doch im Prinzip ist der junge Brasilianer ja nur eine billige Ricky-Martin-Kopie. Von Hormonstößen gebeutelt hatte er seinen Text vergessen und wurde deshalb vom Publikum gnadenlos abgewählt. Darum will er jetzt RTL verklagen – was Charakterstärke zeigt, das hätte zum Star gereicht.

Oder Alexander, dieser singende Schuhmacher-Verschnitt? Der weiß, dass er nur mit seiner Stimme gewinnen kann, weil sich seine Hackfresse allein nicht verkaufen lässt. Zudem ist er der Unsympathling in den Reihen der Jungstars. Ein Attribut, das sonst nur Daniel Küblböck zukommt. Der ist der eigentliche Star des Geschäfts, weil er die Nation spaltet wie weiland Dummbeutel Zlatko. Schön, wenn er gewänne. Denn Küblböck kann leidlich singen und ließe sich als neuer Chartbreaker – wenn überhaupt – nicht lange vermarkten. Das Konzept der Show ginge nicht auf. Das wäre doch die gerechteste Lösung: *music will survive*. (wen)

www.das-bahn.de

Folge 14 der Internetsoap

► Das neue Preissystem der Bahn, mit dem Frühbucher, Familien und Gruppenreisende mit Rabatten belohnt werden sollen, gilt seit Mitte Dezember. Und ist grottenschlecht.

Michael Löwe vom Fahrgastverband Pro Bahn sieht vor allem zwei Probleme: den Wegfall der Fünfzig-Prozent-BahnCard und das System der Zuganschlüsse bei Plan&Spar-Kontingenten. „Ein Kunde, der seinen Zug verpasst, ärgert sich lediglich. Ein Kunde mit Zugbindung und der Erwartung, seinen Anschluss durch das Ticket gesichert zu haben, fühlt sich jedoch zu Recht betrogen, wenn die Anbindung nicht funktioniert.“

Reisende können mit dem neuen Mitfahrertarif der Bahn AG bis zu 73 Prozent sparen – sofern sie Anschluss an die richtige Gruppe finden. Dabei helfen Mitfahrerbörsen, die bereits kurz nach ihrem Start große Erfolge verbuchten.

Der Anbieter kartenfuchs.de darf trotz Klage der Deutschen Bahn weiterhin Reisende für verbilligte

Gruppentarife zusammenführen. Pro Bahn nehme es, so Löwe, amüsiert zur Kenntnis, daß die Deutsche Bahn mittlerweile ein eigenes Online-Portal betreibt. Allerdings läßt sich dort der maximale Preisnachlass gar nicht erzielen.

Regen Zulauf verzeichnet die Online-Börse des Verkehrsclubs Deutschland ticket-teilen.de ebenso wie das noch junge Angebot von bahn-rabatte.de. Das Prinzip ist bei allen Portalen das gleiche. Ähnlich der Mitfahrzentrale für die Straße hinterläßt der Surfer seine Reisedaten oder sucht im vorhandenen Angebot nach Gleichgesinnten. (olr)

www.kartenfuchs.de – trotz DB und Klage
www.bahn-rabatte.de – im Aufbau
www.ticket-teilen.de – Angebot des VCD
www.bahn.de/pv/angebote/sparen/die_bahn_mitfahrerboerse_start.shtml – Onlinebörse der DB
www.das-bahn.de – für Opfer



Kompetenz und Individualität

Ihr Fahrrad sollte zu Ihnen passen wie Ihr Fingerabdruck !!!

MTB`s
Trekkingräder
Rennräder
City-Räder

sowie:

Kinderräder
Falträder
Roller
Transporträder.



Außerdem

Transport-Anhänger
Kinder-Anhänger

Liegeräder
Einräder
Hochräder
Pedersen-Räder

Bekleidung
Packtaschen

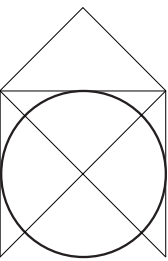
Zubehör und Reparaturen aller Art

Wir führen unter anderem:
Manufaktur-Räder, Villiger, Diamant, Gazelle und einiges mehr...

Das kleine Radhaus

Kaiserstraße 59 69115 Heidelberg
(Nähe Hauptbahnhof/Römerkreis)
Telefon: 183727

Mo	15-18 Uhr
Di-Fr	10-13 und 15-18 Uhr
Sa	10-13 Uhr



Selbstverwaltet ~ Mitglied des VSF

Mehr Welt fürs Geld!

STA TRAVEL

→ Flüge → Unterkünfte und Mietwagen → individuelle Reiseberatung

Die Spezialisten für Australien:

Sydney/Melbourne	ab € 867,-
Australien Backpackers Buspass z.B. von Cairns nach Sydney pro Person	ab € 211,-
Mietwagen mit Unterkunft z.B. von Sydney nach Cairns pro Person	ab € 518,-
Unterkunft in ganz Australien vom Backpackerhostel bis zum Luxusresort pro Person	ab € 9,-

Alle Preise inkl. Steuern und Gebühren!
Sondertarife für junge Leute und Studenten. Ab/bis Frankfurt und weiteren größeren deutschen Abflughäfen.

STA Travel in Heidelberg:
Hauptstraße 139 Tel.: 0 62 21 – 2 35 28
Mensafoyer, Im Neuenheimer Feld 304 Tel.: 0 62 21 – 4 18 59 90
→ online buchen: www.statravel.de

FRISÖRLADEN



Friedrich-Ebert-Anlage 48
69117 Heidelberg
Telefon 06221-27825

Termine

bis 15. April

Ausstellung „Quintessential Gandhi“ - Zitate mit Bildern zur Philosophie des Mahatma
Mo - Fr, 10-18 Uhr
(Bibliothek des SAI, INF 330)

Dienstag, 04. Februar

Musik „Dandl meets Schmitzinger“ – Alternative und Indie
(Soundcafé Storchennest, 21 Uhr)

Mittwoch, 05. Februar

Lesung Marie Hermansons Buch „Die Schmetterlingsfrau“ wird von Regine Elsässer, Literaturübersetzerin, vorgestellt.
(Stadtbücherei, 19.30 Uhr)

Freitag, 07. Februar

Film „Preferisco il rumore del mare“ (OmU) über die Begegnung und Freundschaft zweier Jungen
(Karlstorbahnhof, 20 Uhr)

Samstag, 08. Februar

Musik „Kroke“, Gruppe aus Krakau verschmilzt Tradition, Jazz und progressive Musiktendenzen
(Karlstorbahnhof, 21.30 Uhr)

Donnerstag, 12. Februar

Lesung Harry Rowohlt, Übersetzer, Rezitator und Zeit-Kolumnist liest ausgewählte Texte in Englischer und Deutscher Sprache
(DAI, 20 Uhr)

Musik „Emergenza“ europäisches Newcomerfestival
(Schwimmbad-Club, 21.30 Uhr, 10 Euro)

Dienstag, 18. Februar

Musik „SoulXperience“, Soul & R'n'B“ in Deutschlands ältestem Studenten Jazz-Club
(Cave 54, 20.30 Uhr)

Fr. 21. / Sa. 22. Februar

Party Heidelberger Medizinerfasching
(halle_02, 20.11 Uhr)

Dienstag, 25. Februar

Musik „Mardi Gras.bb & Jero-beam“, Mannheimer Brass-Band
(Karlstorbahnhof, 21.30 Uhr)

Freitag, 28. Februar

Film/Vortrag „Ich hieß Sabina Spielrein“ von Elisabeth Márton über eine der ersten Psychoanalytikerinnen mit anschließendem Vortrag über ihre Werke.
(DAI, 20 Uhr)

Fr 21. / Sa 22. März

Musik „clubline“-Tage: Wo sonst Wein ausgeschenkt wird, spielen Soul, Funk, Rhythm & Blues Bands. Näheres unter:
www.club-line.de
(Clubline Drosselgasse, Rüdesheim, 10 Euro)

22. März - 13. April

Musik Der „Heidelberger Frühling“ findet dieses Jahr zum siebten Mal statt. Erneut werden die Spielstätten der Universitätsstadt dann hochkarätige Programme und Künstler beherbergen. Infos unter:
www.heidelberger-fruehling.de

Impressum

ruprecht, die Heidelberger Studierendenzzeitung, erscheint dreimal im Semester, jeweils Mitte Mai, Juni, Juli, beziehungsweise November, Dezember und Februar. Die Redaktion versteht ruprecht als unabhängiges Organ, das keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet ist. Die Redaktion trifft sich während des Semesters jeden Montag um 20 Uhr im Haus der Fachschaften, Lauerstraße 1, 3. Stock. Für namentlich gekennzeichnete Artikel übernimmt der/die AutorIn die Verantwortung.

Herausgeber: ruprecht e.V.

V.i.S.d.P.: Susanne Schönfeld, Gaußstr. 18, 68165 Mannheim

Redaktionsadresse: ruprecht, Lauerstr. 1, 69117 Heidelberg, Tel./Fax: 06221/542458

E-Mail: post@ruprecht.de

Druck: Caro-Druck, Kasseler Straße 1a, Frankfurt am Main

Auflage: 10 000

Grafik: gan, hol, olr, rl

Werbelayout: hol

Finanzen: tir, sus, rab

Redaktion: Rahel Bräuer (rab), Cecilia Cattaneo (cec), Sarah Elsing (sel), Charlotte Fröh (frü), Andreas Glaser (gla), Johan Grußendorf (gru), Daniel Holl (hol), Dorothea Kaufmann (dok), Reinhard Lask (rl), Nina Lutz (nil), Gabriel A. Neumann (gan), Oliver Radtke

(olr), Tina Riegler (tir), Walther Rosenberger (wro), Susanne Schönfeld (sus), Kerstin Schuster (ksc), Freddy Staudt (fs), Stefanie Wegener (stw), Alex Wenisch (wen), Miguel Antonio Zamorano (maz), Sascha Zastiral (zas) — **Korrespondentin:** Viktoria Funk (vf) — **Freie MitarbeiterInnen:** Anne Allmeling (all), Lisa Braukmann (br), Solveig Frick (fr), Florian Heinemann (flo), Johannes Müller (jom), Sonja Nickel (son), Friederike Wagner (wag)

Redaktionsschluss für Nr. 83:
16. Mai 2003
ISSN: 0947-9570
ruprecht im Netz:
www.ruprecht.de
Neue Mitarbeiter sind jederzeit herzlich willkommen!



Ein Herz für Havel

Der skurrile Abgang des Präsidenten

„Havel auf die Burg“, lautete 1989 die einhellige Forderung der auf dem Wenzelsplatz demonstrierenden Menschenmassen. Er eroberte sie im Sturm. Vaclav Havel, Dichter, Dramatiker und Dissident, tauschte seine Jeans gegen einen maßgeschneiderten Anzug und zog als Präsident Kette rauchend und mit einem rassellenden Schlüsselbund in der Hand in die Residenz der tschechischen Staatsoberhäupter. Er blieb dort 13 Jahre lang.

Nach dreimaliger Bestätigung im Amt neigt sich seine Präsidentschaft am 2. Februar endgültig ihrem Ende und der Abschied des einstigen Rebellen ähnelt dem eines abdankenden Monarchen. Gutmütig lächelt der 66jährige von den Titelblättern der Zeitungen und schenkt den Prägern sein Herz: Eine Neonskulptur, das Werk des Künstlers Jiri David, zierte seit Mitte November die Silhouette der Burg und soll die Tschechen an die Werte der Samtenen Revolution erinnern. Rot, riesig und blinkend verbreitet das etwas merkwürdige Abschiedsgeschenk in der Altstadt einen Hauch von Freudenhausatmosphäre, was die Medien in Bedrängnis bringt, dem Volk den dahinterstehenden Gedanken von Liebe und Wahrheit ununterbrochen vor Augen zu halten.

Während ausländische Besucher und Presse die Stadt – wohl eher aus Höflichkeit und Respekt vor dem weltweit angesehenen Staatsoberhaupt – zu ihrem Herzen

beglückwünschen, stößt der Präsident bei seinen Landsleuten größtenteils auf verständnisloses Schulterzucken. Und bei besonders mutigen Mitbürgern auf aktive Versuche, das altherwürdige Prag von dem umstrittenen, aber auf alle Fälle symbolträchtigen Kunstobjekt zu befreien. Eine Gruppe Studenten,

schenken sie der Stadt das Aussehen eines einladend blinkenden Spielerparadieses.

Doch allem Unverständnis und den Sabotageversuchen zum Trotz erlischt Havels Herz erst am Tag seines Auszugs. Es ist zu bezweifeln, dass es den Prägern fehlen wird. Dass Havel eine Lücke hinterlässt,



die ihrer Ratlosigkeit Ausdruck verleihen wollte, beklebte in einer Nacht- und Nebelaktion die linke Hälfte der 15 Meter großen Skulptur mit schwarzer Folie und platzierte darunter einen Scheinwerfer. Einige Minuten lang beleuchtete ein gewaltiges Fragezeichen die Prager Skyline – bis der Strom abgestellt und die Übeltäter abgeführt wurden. Als einen Akt des „Kulturterrorismus“ betrachtet David, der Schöpfer des Herzens, auch die Idee eines Geschäftsmannes, der unterhalb der Burg und in einem etwas kleineren Format weitere drei Neonzeichen erblühen ließ: Karo, Kreuz und Pik. Von der Karlsbrücke aus gesehen und um das Streitobjekt vervollständigt,

steht jedoch schon jetzt fest. Denn nach zwei Wahlgängen in Senat und Abgeordnetenhaus hat keiner der vier Kandidaten genügend Stimmen erreicht, um seine Nachfolge antreten zu können. In den nächsten Wochen wird über eine mögliche Verfassungsänderung entschieden, die die Qual der Präsidentschaftswahl direkt auf das Volk überträgt. Bis dahin muss die Tschechische Republik wohl oder übel ohne auskommen. Wer auch immer schlussendlich in Havels Fußstapfen treten darf, wird sich definitiv nicht mit seinem biografischen Hintergrund und seinem internationalen Ansehen messen können. Aber vielleicht hat er auch ein großes Herz. (vf)

Personals

olr! Ist das Recherche? – wen
hol! Ist der Daniel oben? – rl
rl! ??? – hol
sus, hol! Seid Ihr voll oder was? – rl
rl! Statt ‚Wieso das?‘ würde ich schreiben ‚Warum?‘ – all
all! Wieso das? – rl
all! Lag die Betonung jetzt auf blöd oder auf Mann? – hol
hol! Bei Mann bin ich mir nicht so sicher – all
rl! Du Zicke – sus
alle! Fi-na-le, o-oh! Und dass mir morgen keiner Hochrechnungen gucken will! – hol

Mit attac nach Berlin

► Anlässlich des europaweiten Aktionstags gegen den Krieg laden Friedensverbände zu einer Demonstration in Berlin am 15. Februar. attac Heidelberg und Linksruck bieten Busse in die Hauptstadt an. Abfahrt ist am Abend zuvor gegen 23 Uhr. Die Fahrt kostet etwa 20 Euro. Einen weiteren Bus chartern Bündnis90/Die Grünen. (hol)

Anmeldung: attac – 0177/4008790
B90/Grüne – 06221/162875

Richtigstellung

► In *ruprecht* 81 ist uns im Artikel „Dornen für Frankenberg“ ein Fehler unterlaufen.

Die FSK ist nicht gegen die Einführung der verfassten Studierendenschaft, sondern fordert seit langem ihre Wiedereinführung. Der *ruprecht* hat kein Interview mit Kirsten-Heike Pistel geführt, sondern eine Äußerung in einem anderen Kontext missverstanden.

Wir bitten um Beachtung und die FSK um Verzeihung. (Red.)



Schwärmen Sie mit uns aus...

- ➔ von Freitag auf Samstagnacht, von Samstag auf Sonntagnacht und vor Feiertagen,
- ➔ auf fünf Linien,
- ➔ jeweils zur vollen Stunde zwischen 1.00 Uhr und 4.00 Uhr vom Bismarckplatz zentral in alle Stadtteile Heidelbergs.
- ➔ Aussteigen zwischen den Haltestellen auf Zuruf möglich.
- ➔ Zur Sicherheit bestellt Ihnen unser Fahrpersonal auch ab 20.00 Uhr ein Taxi.
- ➔ Wir wünschen allen Nachtschwärmern viel Vergnügen.

<http://www.hsb-heidelberg.de>



Ihre

HSB
Heidelberger Straßen- und
Bergbahn AG

Computer Notdienst Hardware - Software Webdesign



COMPUTER-POINT HEIDELBERG e.K.
Konrad-Adenauer-Ring 78
69214 Eppelheim
0 62 21 / 400 398 - info@c-p-h.de

Star-TV – Die Neuen

Demnächst wieder große Ernüchterung bei deutschen Fernsehmachern: DSDS wird zu Ende gehen. ruprecht stellt die neuen Geheimkonzepte schon jetzt zur Diskussion.



In Kooperation mit Beate Uhse entsteht „Virgin TV - Bohlen knackt sie alle!“ Der Starproduzent wird allen weiblichen Kandidaten bei der Einführung helfen. Ob Estefania sich um die männlichen Vorspringer kümmern wird, steht noch nicht fest.



Neues auch bei den Öffentlich-Rechtlichen: Praxis Dr. Koch: „Ich hab da was gegen Ausländer“



Die Pilotsendung des neuen Kochduells wurde allerdings eingestampft, als der Kandidat mit menschlichen Geschlechtsteilen würzen wollte.

Bei „Neues Heim, Glück allein“ dreht sich alles um Wohlstandssippen, die billigen Lebensraum im Osten suchen. In attraktiven Lagen können Häuslebauer in zukünftig sicher wachsenden Regionen ein neues Zuhause finden. Gerade nach der Jahrhundertflut wird dieses Format viele Kandidaten anziehen, die sich in Grozny, Schauplatz der ersten Staffel, eine blühende Zukunft aufbauen werden.



Aussteigerfamilie Müller will's als erste wagen.

Ey!

An uns alle und den Rest:
Nach massiver Kritik an den Letzten Seiten vergangener Ausgaben kommt hier unser neuester Service, der Eure Rückmeldungen gebührenfrei erleichtert. Es ist der

Kritik-Coupon
(DIN o815)

Eure Letzte ...

- a) ... vasteh ich nich'.
b) ... war wie immer supi.
c) ... ich hau Euch sooo aufs Maul!
d) ... braucht keiner.
e) ... ey, poppen, ey.
f) ... kratzt am Hintern.
g) ... finde ich ja eigentlich ganz toll, aber, weil mein/e Freund/in bzw. meinem/er Freund/in sein/ihr Vati/Opi / seine/ihre Mutti/Oma gesagt hat, dass ihr/Wurstbrot/Gottschalk immer so fies/geschmacklos/blasphemisch seid/ist, muss ich/er/sie auf Seite 11 aufhören.

Nichtzutreffendes bitte streicheln, Mehrfachnennungen egal, so egal.

patentiert unter Nr. 02743502984350294wusstichmalauchegal

Die Letzten:



Wir Deutschen haben ein ganz entscheidendes Manko: Wir sind hoffnungslose Optimisten und Schönredner. Da können wir noch so viele WM-Endspiele verlieren, nachher grölen wir doch weiter „Finale! Oh-Oh!“ und lassen uns weis machen, ein zweiter Platz sei doch irgendwie auch schon eine ganz tolle Sache. Wir schaffen es einfach nicht, nationale Katastrophen ordentlich auszukosten. Was sich diesen Sonntag wieder gezeigt hat. Was könnte man da an der Realität verzweifeln und sich heulend in den Armen liegen, quer durch alle Klassen hinweg. Und was geschieht? In Wiesbaden und Hannover knallen doch tatsächlich die Korken und 49 Prozent Kleinkram bejubeln die absolute Herrschaft des brutalstmöglichen Kochs. Typisch deutsch: Wir verursachen unsere Katastrophen auch noch selbst und nachher wundern wir uns wieder, dass so kein anständiges Wir-Gefühl rüberkommt. In anderer Herren Länder werden nationale Tragödien noch ordentlich bejammert und wirken so identitätsstiftend. Amerika macht uns da einiges vor: Ob jetzt sieben Menschen in der Atmosphäre verglühen oder 3000 unter Zwillingstürmen begraben werden: Zack, Flaggen raus (auf Halbmast natürlich) und getrauert! Über dem großen Teich haben sie aber auch ein glückliches Händchen mit den Unglücken. Die sind nie hausgemacht, zumindest sehen sie nie so aus. Ja, einen Angriffskrieg nicht zu führen ist gar nicht so einfach. Man muss – das ist die Kunst dabei – schon sehr überzeugend darlegen können, dass man nicht selbst angegriffen hat, sondern wurde. Aber das wissen wir ja seit 5:45 Uhr. (hol)